

129/690

Dr. W. J. LEYDS  
Frankenlog 337  
GRAVENHAGEN

Von

# Süd-Afrika

und seinen

# Goldfeldern.

Von

Carl Weinstein.

Berlin 1890.

Rosenbaum & Hart

Auesfürstenstr. 8.

E pam 14  
WEI





Mehr als sonst haben die Länder Südafrikas während der letzten Jahre in den europäischen Kulturstaaten von sich reden gemacht. Seitdem die reichen Diamantgruben in Kimberley und Jagersfontein schon seit langem für den einzelnen Sucher nichts Anziehendes mehr haben, da infolge der Bildung großer Aktiengesellschaften dieselben nun in ruhigerer Weise zur rationellen Ausbeutung gelangen, ist es in den letzten Jahren der Ruf „Gold“ gewesen, welcher wieder einmal eine kleine Völkerwanderung aus fast allen Theilen der Welt nach Südafrika, nach Transvaal, jener jungen Boerenrepublik nordöstlich der alten Kapkolonie und des Oranjesfreistaats in Bewegung setzte.

Bevor indeß auf die Goldfelder näher eingegangen wird, dürfte es nicht ohne Interesse sein, dem Leser einen Ueberblick über die Entwicklung der Länder von Südafrika im Allgemeinen zu geben, da ohnehin das Vorkommen des Goldes in Gängen — Roesfs — zu seiner Ausbeutung eine große Industrie erfordert, welche wie jede industrielle Arbeit abhängig ist von der ganzen wirthschaftlichen Lage des Landes, in dem sie sich vollzieht. Nun sind die südafrikanischen Länder, die Kapkolonie und ihre Annexe, die Kolonie Natal, der Oranje-Freistaat, die südafrikanische Republik (Transvaal) und auch wohl das Gebiet von Lorenzo Marguez (Delagoabay), das in letzter Zeit so viel von sich reden machte, wirthschaftlich nicht wohl getrennt von einander zu betrachten. Sie bilden nach geographischer Lage und Entwicklung ein einziges, wenn auch dem Flächeninhalt nach ungeheures

Wirthschaftsgebiet; mit den noch am wenigsten civilisirten an- und dazwischen liegenden Gebieten von Pondoland, Zululand, Amatonga, Swazieland, Basutoland zc. mehr als 465 000 engl. Quadratmeilen oder etwa 1 304 000 Quadratkilometer. Dies ist weit mehr als das Doppelte der Größe Deutschlands (540 519 Quadratkilometer).

Der Verfasser dieser Darstellungen, welcher sich über 1 Jahr geschäftlicher Zwecke halber in Südafrika aufgehalten und alle Haupttheile besucht hat, ist sich bewußt, wie viel schon darüber geschrieben, doch dürfte davon wenig durch die Brille des praktischen Wirthschafters betrachtet worden sein.

Wer vor seinem Besuche sich mit Südafrika nur im Allgemeinen mit seiner geographischen, historischen und volkswirthschaftlichen Entwicklung befassen konnte, wird zu einem hohen Grade enttäuscht sein, wenn er mit einem der großen und schönen Ozeandampfer, die allwöchentlich die englische Küste verlassen, in Tafelbay, der havenbildenden Seebucht von Kapstadt, einfährt. Dies ist der Punkt der ersten bereits vor ungefähr 240 Jahren erfolgten festen Besiedelung, der Haupthafen und die Hauptstadt des Landes — so sagt man sich — und wie verhältnißmäßig gering in Anbetracht der Jahrhunderte treten dem ersten Ankömmling hier die Fortschritte der Civilisation entgegen, namentlich wenn die Ansiedelungen des amerikanischen Kontinents und Australiens in Vergleich gebracht werden. Wie schön ist die Lage dieser sanft und wellenförmig ansteigenden Küstenlandschaft, überragt von dem, einen prächtigen Hintergrund bildenden Tafelgebirge, dessen ca. 3800' betragende Haupthöhe sich durch ihr fast senkrechtcs Ansteigen so majestätisch abhebt; wie humusreich sind die Abhänge und Hügel an der Gebirgsseite; und dabei fehlt — noch dazu in diesem herrlichen Klima — dasjenige, was nicht nur den Schmuck einer Landschaft ausmacht, sondern auch für ihre wirthschaftliche Entwicklung so unendlich wichtig ist, nämlich der



Wald, selbst an denjenigen Stellen, die sonst nicht wohl der Agrikultur zugänglich zu machen sind. Nur hin und wieder sind kleinere dichte Baumpflanzungen, meistens Pinien, den dürr und öde entgegenstarrenden Flächen von hunderttausenden von Morgen, die man überblickt, eingelagert, wie um den Beweis zu liefern, in welchem Maße und welcher Ueppigkeit hier Aufforstung möglich ist. Nun die dazwischenliegende, dem Beschauer sich als ein großes Lager präsentirende Stadt, deren niedrige Gebäude nur von wenigen Bauwerken überragt werden, welche davon Zeugniß ablegen, daß Volkswohlstand und architektonischer Geschmack erst in jüngerer Zeit so weit entwickelt waren, um vielleicht Jahrhunderte alten Wünschen in etwas zu willfahren. Nach Eintritt in die Stadt, deren aus ca. 60 000 Weißen, Schwarzen und Mischlingen bestehende Einwohnerzahl uns buntscheckig entgegentritt, gelangt das ungünstige Bild, das man von der Bay aus gesehen, keineswegs erheblich verändert zur Erscheinung. Straßen und Bauten sind meistens nur dem Nothwendigen dienend gestaltet. Zu einer guten und anständigen Straßenbefestigung außer den Trottoiren von mäßiger Güte hat man es noch nicht gebracht; nach dem Regen, selbst von kürzerer Dauer, wadet man tief durch den Schmutz, wie andererseits schon nach kurzer Trockenheit und bei Luftbewegung der dicht umherwirbelnde rothe Lehmf Staub weder das Athmen angenehm macht, noch einen noch so bescheiden und mäßig auf die Ordnung und Reinlichkeit seiner Kleidung bedachten Menschen befriedigt. Einige wenige Bauten der neueren Zeit können nur als erste Wahrzeichen einer entwickelteren Kultur betrachtet werden, und da mag dem Parlamentsgebäude, der Standardbank, dem Bahnhofe und noch einigen wenigen anderen volle Gerechtigkeit durch Erwähnung gezollt werden. Ein Besuch der Umgebung, the Gardens, Rondeboisch, Wynberg, Kloof, Seapoint stimmt wegen der Anpflanzungen, Wohn-

fiße und Gärten der wohlhabenderen und besseren Bevölkerung freundlicher und einnehmender, doch treten hier nur selten die Symptome größerer Wohlhabenheit und verfeinerten Geschmacks in der Weise hervor, wie man sie in anderen seit Jahrhunderten besiedelten Kulturstätten sofort bemerkt. Es soll hier keineswegs eine umfassende Stadtbeschreibung gegeben werden, aber diese wenige Daten sind der Betrachtung insofern werth, als sie schon ein erstes Symptom geben dafür, was man vom Hinterlande dieser Hauptstadt zu erwarten hat.

Und in der That erweist sich diese Probe, nachdem man die Verhältnisse des ganzen Landes eingehend untersucht und kennen gelernt hat, als so zuverlässig wie selten irgendwo in der Welt.

Die Kapländer sind in ihrer Entwicklung weit langsamere vorwärts gekommen, als alle sonstigen Ansiedelungen in gleich mäßigen Klimaten. Dies hat zwei Hauptursachen. Die eine liegt in den unglücklichen Vorgängen während der 150 Jahre der Besiedelung durch die Holländisch-Ostindische Kompagnie, die andere in den unregelmäßigen Niederschlägen, welcher Umstand sogar große Gebiete des an sich nicht unschönen Landes geradezu zur Wasserarmuth hinabsinken läßt.

Die erste dauernde Besiedelung an der Stelle, wo heute Kapstadt liegt, erfolgte, wie schon erwähnt, durch die Holländisch-Ostindische Kompagnie im Jahre 1652, indem daselbst nach und nach etwa hundert Europäer, incl. Frauen und Kinder der Soldaten und Angestellten der Kompagnie, gelandet wurden, die nach Errichtung eines Forts bald zur Behauung des Bodens landeinwärts übergingen. Es waren dies meistens Holländer und auch einige Niederdeutsche, Dänen und Blamländer, welche bis 1680 etwa auf 600 Seelen anwuchsen. Diese Bevölkerung wurde 1688/89 durch die Aufnahme einer Anzahl Hugenottenfamilien von etwa



300 Seelen vergrößert, die sich bald mit den ersten Ansiedlern vermischten und zusammen mit ihnen den Stamm (Boers, Burs) der weißen Landbevölkerung bis auf den heutigen Tag ausmachen. Unverkennbar treten dem Besucher in allen Theilen jener Gebiete die scharf und vielfach edel geschnittenen Züge jener Romanen entgegen, auch wenn man die vielen alten französischen Namen Duplessis, Malherbe, Rouffeau, Fouché, De Villiers, Du Toit, Marais, Le Febre, Jourdan, Ketief, Foubert, Le Roux, La Grange und viele andere außer Rücksicht läßt.

Die Holländisch-Ostindische Kompagnie behandelte ihre Ansiedler in einer Weise, die einer vollständigen Hörigkeit und Abhängigkeit von den Gnaden der Kompagnie gleichkam, ausschließlich für die Zwecke ihrer eigenen Interessen, so daß die Ansiedler in ihrem wirthschaftlichen Fortkommen bis auf Geringes begrenzt wurden. Nicht allein waren sie der Abgabe des Zehnten von ihren landwirthschaftlichen Erträgen unterworfen, sondern es wurde der ganze wirthschaftliche Verkehr seitens der Kompagnie in der Weise monopolisirt, daß die Ansiedler ihre Produkte ausschließlich nur an die Magazine derselben verkaufen mußten und zwar zu den Preisen, welche die Angestellten für angemessen hielten, wie sie ebenso alle diejenigen Gegenstände ihres Gebrauchs, die sie nicht selbst erzeugten, von der Kompagnie zu kaufen gehalten waren. Handel und Tausch war ihnen nicht allein mit den das Kap besuchenden fremden Schiffen, sondern auch mit der eingeborenen Bevölkerung bei hohen, selbst Leibesstrafen verboten. Die französische Bevölkerung wurde außerdem gezwungen, ihre Sprache aufzugeben, und schon von 1709 an durften alle an die Behörden gerichteten Schriftstücke nur noch holländisch abgefaßt sein. Selbst für den Gottesdienst wurde die holländische Sprache vorgegeschrieben; 1724 hielten die Franzosen denselben zuletzt in französischer Mundart ab. Die französische Bevölkerung war ja zu arm und abhängig,

um wirksamen Widerstand leisten zu können und ging demgemäß bald vollständig in der holländischen Bevölkerung auf. Mit dieser wurde sie auch bald verbunden im Kampfe gegen die drückende, allen wirthschaftlichen Fortschritt hindernde Fiskalpolitik der Holländisch-Ostindischen Kompagnie, und da dieser Kampf, der bis zum Erlöschen der Herrschaft der Kompagnie (1795) andauerte, von erheblichem Erfolge nicht gekrönt war, so war er für die Besiedelung und wirthschaftliche Entwicklung der Kapländer von so schlechten Folgen, daß die ungünstigen Nachwirkungen hiervon noch bis auf diesen Tag deutlich verspürt werden.

Viele Ansiedler zogen in Folge dieses nutzlosen Kampfes gegen unerträgliche Zustände hinweg aus dem Bereiche der Kompagnieherrschaft in die Wildniß, fast entblößt von allem Nöthigen; sie ahmten die Gewohnheiten der Eingeborenen nach, um ihren Unterhalt zu fristen: erlegten Wild und weideten Vieh auf wenig fruchtbaren Flächen, die sie nach Erschöpfung wieder verließen, und so nomadisirend nach einer andern Stelle zogen. Brod wurde für sie ein Luxusartikel, an dessen Stelle trat das an der Luft getrocknete Fleisch des Wildes — Biltong —, ihre Wohnungen und Kleider waren von der nothdürftigsten und rohesten Beschaffenheit, und ihre Kinder wuchsen in kaum besserer Erziehung auf als die der eingeborenen Schwarzen. So wurde der südafrikaniſche Boer durch den Zwang der Umstände aus einem zivilisirten, friedlich den Ackerbau treibenden Menschen geradezu zum Nomaden niederen Kulturgrades erzogen. Das Herumstreichen — Trekken — wurde ihm zur Gewohnheit und wird von denjenigen seiner Nachkommen, die an den Grenzen der europäischen Ansiedlung wohnen, noch bis auf den heutigen Tag geübt.

Von vielen wird den Boers dieser Hang zum Herumstreichen und Vorwärtsziehen aus dem Bann jedes staatlichen und gesetzlichen Zwanges in Gebiete zügelloser Freiheit



11  
als verdienstlich für die Aufschließung Südafrikas angerechnet. Doch dem ist nicht so. Durch dieses Nomadenleben wurde die weiße Bevölkerung jener großen Länderstrecken in einer Weise verdünnt, daß ein geregeltes Wirtschafts- und Kulturleben, wie es sich sonst in der Welt durch gegenseitige Hilfe der Menschen, durch gegenseitigen Austausch ihrer individuellen Befähigung, Kräfte und Anlagen vollzieht, nicht aufkommen konnte. Die Boerbevölkerung ist dadurch trotz des herrschenden Kindersegens nicht in der Weise an Zahl gewachsen, wie sie sonst mußte. Kämpfe der wütesten Art mit den Eingeborenen verrohten nicht nur ihr Menschenthum, sondern sandten bis auf die neuere Zeit Tausende von Männern, Frauen und Kindern in einen vorzeitigen Tod und ebenso zahlreich sind diejenigen, welche an Entbehrungen, Klimafkrankheiten und den Fährnissen ungebahnter Gebiete zu Grunde gingen.

So war die weiße Bevölkerung nach mehr als 150jähriger Ansiedelung, als die Engländer 1806\*) die damalige Kapkolonie endgültig besetzten, nicht größer als etwa 35 bis 36 000 Seelen. Die Besiedelung Australiens und Amerikas hat in der Weise stattgefunden, daß sich die Ansiedler zunächst am Küstensaume in einer gewissen Dichtigkeit so einrichteten, daß eine Aufrichtung von wirksamen Gemeinwesen verbürgt und die Möglichkeit geschaffen wurde, die wesentlichsten Kulturaufgaben in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu erfüllen. Dann erst ging man schrittweise in derselben Weise landeinwärts, nachdem vorher nicht, wie in Südafrika, ein großer Theil der Bevölkerung als „Voortrekker“ in alle Winde ausschwärmte, sondern nur wenige einzelne Pioniere

\*) Der Herrschaft der Holländisch-Ostindischen Kompagnie wurde 1795 durch die Engländer ein Ende bereitet. Die Letzteren lieferten dann das Land 1803 der batavischen Republik in Folge des Friedens von Amiens aus und nahmen es 1806 zurück, um es seitdem dauernd zu behaupten.

die unbekanntes Gebiete aufklärten. Man hat hierdurch solche Gebiete viel schneller und intensiver für den Nutzen und die Civilisation der Menschen erschlossen, als es in Südafrika bisher der Fall war und auch noch eine lange Zeit der Fall sein wird. Freilich sind ja die allgemeinen Verhältnisse Südafrikas ungünstiger, aber immerhin wäre ein weit größerer Fortschritt möglich gewesen. Man hat in Amerika und Australien dadurch vermieden, den größten Theil der Landbevölkerung zu so niedriger Kulturstufe hinabsinken zu sehen, wie dies in Südafrika noch so fühlbar ist und beispielsweise in der Südafrikanischen Republik (Transvaal) in der Weise in die Erscheinung tritt, daß ein Mann an der Spitze des Staates steht, der wohl unter den Bauern der schlaueste sein mag, aber sonst nicht viel mehr als seinen Namen schreiben kann, ganz zu geschweigen von der übrigen Bevölkerung.

Die andere Hauptursache des geringeren wirthschaftlichen Fortschrittes des Landes ist der Wassermangel resp. die unregelmäßigen Niederschläge. Die Länder sind nur wenig bewaldet. Meistens nur an manchen Stellen des Küstenjaumes findet sich Wald, außerdem im Innern in einigen nördlichen und östlichen Theilen von Transvaal und Swaziland; doch sind alle diese mit Bäumen resp. geschlossenem Walde bedeckten Strecken so gering, daß sie zur ganzen Bodenfläche nur einen geringen, viel zu ungenügenden Prozentsatz ausmachen, um als Feuchtigkeitshalter und Verteiler von irgendwie merkbarem Einflusse zu sein. In der Kapkolonie beträgt die Fläche der Wälder in den Distrikten George, Kuyzna und Humansdorp, den Amatolabergen, in British Kaffraria, in den Distrikten Stutterheim, King William's Town (seit Ende der fünfziger Jahre Niederlassungen von Deutschen), Victoria East und Stockenströom, außerdem in den Zuurbergen des Uitenhage-Distrikts und einigen kleinen Flecken im Beaufort-Distrikt und anderwärts,



zusammen ca. 350 englische Quadratmeilen. Hierzu kommen im Osten noch ca. 50 Quadratmeilen niederer Wald und noch nicht genau ermittelte Strecken in Transkei. Alles in Allem beträgt hiernach die Waldfläche in der ca. 213 600 englische Quadratmeilen enthaltenden Kapkolonie nicht mehr als 500 bis 600 englische Quadratmeilen, was ungefähr  $\frac{1}{5}$  Proc. der Bodenfläche ausmacht. In Europa sind 10 Proc. schon sehr niedrig; Deutschlands Waldfläche beträgt mehr als 25 Proc. des Areal. Im Innern schlugen die Boers alles, was Baum war, nach und nach nieder, ohne an irgend welche größere Neuanpflanzung zu denken, und was sich hin und wieder aus Busch noch zu Waldbäumen entwickeln konnte, wurde durch die Grasbrände verheert, die man noch heutigen Tages in Transvaal zur „Verbesserung“ der Grasqualität für nöthig erachtet.

Die Niederschläge sind bei dieser Waldarmuth sehr gering und unregelmäßig; am größten und regelmäßigsten noch, wie natürlich, am Küstensaume und im nördlichen Theile von Transvaal, den der Tropenregion näher liegenden Distrikten. In den regenreicheren Gegenden würde die Summe der jährlichen Niederschläge genügen, um intensivere Agrikultur ohne künstliche Bewässerung zu pflegen, doch kommen die ausgiebigeren Regenmengen in zu großen Intervallen von einander und werden von dem in der durchschnittlich hohen Lage (das Land steigt schon nahe der Küste 3—4000' an) durch vorhergegangenen langen Sonnenbrand ziegelhart ausgetrockneten Boden nicht leicht aufgenommen. Große Wassermengen laufen sofort in die tief und wild eingeschnittenen Wasserrinnen der Flüsse und Bäche wieder ab, schwellen diese vorübergehend zu ungeheuren Strömen an, welche diese Fluthen wieder in kürzester Zeit dem Meere überliefern, während der Boden nur verhältnißmäßig geringe Feuchtigkeitsmenge aufgenommen hat. Während die Niederschlagsmenge 1888 an dem Royal Observatory in

Capstadt bei 37' Meereshöhe auf 36,06 engl. Zoll gemessen wurde, betrug sie in dem nicht sehr entfernt gelegenen Rondebosch und Wynberg bei 100' und 250' Meereshöhe 62,11 resp. 62,02, in Wellington bei 400' Höhe 35,59 Zoll engl. und sinkt nach dem Innern bis auf 6 Zoll engl. und weniger herab. Nach amtlichen Ermittlungen aus einer größeren Jahresreihe genommen, hat etwa  $\frac{1}{4}$  der Kapkolonie eine durchschnittliche Regenmenge unter 6 Zoll englisch. Es ist dies der nordwestliche Theil. Der große mittlere, sich bis nahe der Süd- und unmittelbar bis zur Südwestküste erstreckende Theil, umfassend die weiten Gebiete der hochgelegenen sogenannten Karoo; etwa die Hälfte des Landes hat 6 bis 18 Zoll engl. und der Rest 18 bis 30 Zoll engl. mit Ausnahme einer Anzahl kleinerer, allenthalben — am meisten an der Küste, eingesprenkter Gebiete mit 30 bis 42 Zoll engl., 42 bis 54 Zoll und die unmittelbare Umgebung von Kapstadt, über 54 Zoll Niederschläge. Der Oranje Freistaat hat nach gleichen Ermittlungen 18 bis 30 Zoll Jahresniederschläge, während dem Verfasser zuverlässige Jahresmittel über Niederschläge aus Natal und Transvaal nicht bekannt geworden sind; doch treten dort auch im Ganzen dieselben Unregelmäßigkeiten in die Erscheinung.

Abgesehen nun von den Jahresmitteln der Niederschläge, die aus der Beobachtung längerer Perioden hervorgehen, ist der Wechsel von nasserem und sehr trockenen Zeiten außerordentlich häufig, was zu den jähen Schwankungen in den landwirthschaftlichen Betrieben beiträgt, die man hier mehr als irgendwo in neueren Landbesiedelungen erlebt. Nach Mittheilungen alter Ansiedler aus verschiedenen Gebieten, namentlich aus der den größten Flächeninhalt der Kapkolonie ausmachenden Karoo, und aus dem Oranje-Freistaat, gibt es nicht selten Zeitläufte, in welchen in 12, ja in 18 Monaten kein Tropfen Regen fällt. Der Hauptstock der



dortigen Bauern, Schaaf- und Vieh, stirbt dann zu Tausenden, und eine das ganze Wirthschaftsleben von Südafrika tief beeinflussende Verarmung ist die unmittelbare Folge. Auch während der Anwesenheit des Verfassers im Goldminenzentrum von Transvaal traten im letzten Viertel 1889 infolge großer Trockenheit, beim Fehlen der Eisenbahnen, hungernothartige Kalamitäten ein. Ochsenwagentransporte, wie sie dort noch in Uebung sind, waren infolge des Mangels allen Futters am Wege fast unmöglich gemacht und die Preise aller Lebensbedürfnisse stiegen zu fabelhaften Höhen an. Frachttransporte durch Pferde sind in den nördlichen Theilen weniger in Gebrauch, da eine sich häufig einstellende Pferdekrantheit diese Thiere zu Tausenden tödtet.

Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die intensivere Landwirthschaft in Südafrika nur sehr geringe Fortschritte gemacht hat. Der Anbau von Getreide ist im Allgemeinen noch wenig entwickelt; in den meisten Distrikten nur mit künstlicher Bewässerung möglich, und diese erfordert größere Anlagen von Wasserreservoirs und Leitungen, die den Anbau so vertheuern müssen, daß eine konkurrenzfähige Produktion in größerem Umfange gegenüber den billig erzeugten Getreidearten in Amerika, Australien und sonstigen Gebieten nicht erreicht wird. In folgendem werden die ungefähren Mittelpreise — absolute Genauigkeit können sie nicht beanspruchen — einiger Produkte im Jahre 1887/88 aus einigen Hafen- und Inlandsstädten gegeben werden. Das Jahr 1889 ist deshalb nicht angeführt, weil in vielen eisenbahnlosen Inlandsplätzen infolge der Dürre und der daraus folgenden Transportschwierigkeiten ausnahmsweise hohe Preise bezahlt wurden. Die Orte, wo noch keine Eisenbahn existirt, sind mit \* bezeichnet.

		Mais per To. à 1000 kg in Mark.	Weizen	Kartoffeln per 160 Pfd. englisch.
1887/88	{ Kimberley . . .	160	187	14
	{ Capstadt. . . .	140	192	11
1888	{ Pretoria* . . .	220	270	33
	{ Johannesburg* .	268	265	29

Trotzdem diese Preise erheblich höher sind als in anderen landwirthschaftlichen Distrikten mit billigen Boden, bieten sie noch keinen Anreiz, um den Bedarf des Landes aus eigener Kraft ganz zu decken, und findet der Landinhaber die einfache Weidewirthschaft für Schafe und Vieh, wozu sich in der Capkolonie noch Straußenzucht gesellt, viel vortheilhafter. Das wird noch für lange Zeiten der Fall bleiben, da die dünne, schwach wachsende Bevölkerung einen zuverlässigen eigenen Markt für größere Quantitäten von Cerealien nicht bietet, und die Konkurrenzfähigkeit auf Märkten außer Landes für nicht absehbare Zeiten ausgeschlossen erscheint. Daher werden für die kleine weiße Bevölkerung immer noch Cerealien und Mehl eingeführt. Ueber die Häfen der Capkolonie wurden 1888, als in dem seit 1879 kleinsten Einfuhrjahre, immer noch eingeführt Weizen und Mehl für ca. 740 000 Mark, über Natal für ca. 1 400 000 Mark Mehl. Im Jahre 1889 ist die Einfuhr ganz erheblich größer gewesen, doch liegen hierüber genaue Daten noch nicht vor.

Natal mit seinem semitropischen Klima am Küstenjaume erzeugt daselbst Rohrzucker (1885 = 11 290 To., zurückgegangen bis 1888 auf 5 887 To.) und Arrowroot 1888 = 3 973 Ctr., während landeinwärts ebenfalls hauptsächlich nur Weidewirthschaft herrscht. Die kleine Zuckerproduktion findet ihren Absatz fast ausschließlich landeinwärts und konkurriert mit den Importen, welche noch von Mauritius nach Südafrika gelangen.



Der südwestliche Theil der Capkolonie von Capstadt etwa bis 100 englische Meilen landeinwärts hat schon seit der ersten Besiedelung der Weinkultur obgelegen, doch ist man bis jetzt noch nicht über eine Ausfuhr im Werthe von 400,000 Mark per Jahr gelangt. Trotz der ungeheuren Erträge, welche hier die Rebe liefert, ist bis jetzt die Entwicklung dieser Kultur so langsam vorwärts gegangen, weil die Weine wegen ihres großen Zucker- und Alkoholgehaltes in alten Kulturländern noch nicht zu allgemeiner Beliebtheit gelangen konnten. Das, was der deutsche Weinbau in vielen Jahren zu sehr entbehrt, hat die Caprebe zu viel — die Sonne. Um unter solchen Verhältnissen dennoch den Weinbau in geeigneter Weise zu fördern, hat die Capregierung seit etwa 5 Jahren die schon am Ende des 17. Jahrhunderts von dem damaligen Gouverneur van der Stell angelegte Farm Groot Constantia angekauft. Dieselbe wird als Musterfarm von tüchtigen österreichischen Sachverständigen bewirthschaftet, und es ist nach den bisherigen Erfolgen zu hoffen, daß dadurch der Weinbau in den nächsten Jahren nicht unerhebliche Fortschritte machen dürfte. Obst, wie Orangen, Pfirsiche, Aepfel, Birnen zc., wächst da wo Wasser ist in Fülle, doch ist die Qualität nicht allenthalben gut.

Nach den vorstehenden Darlegungen wird man es begreiflich finden, daß die Capländer trotz ihres im großen Ganzen herrlichen Klimas bis zur Besitzergreifung durch die Engländer im Jahre 1806 elend und arm geblieben sind und seit dieser Zeit bis heute nicht diejenigen Fortschritte gemacht haben, welche man in anderen anglosächsischen Ansiedelungen bemerkt. Die englische Regierung scheint das Cap lange Zeit hindurch nur als wichtige Zwischenstation für ihre Verbindungen nach Indien und Australien betrachtet zu haben. Aber trotzdem auch in den ersten Jahrzehnten des Besitzes von ungeeigneten Gouverneuren und auch wohl

durch Schuld der Regierung des Mutterlandes eine engherzige und bureaukratische, vielfach schwankende Verwaltung geführt wurde, so ist dennoch in dieser Periode bis etwa 1830 weit mehr geschehen und angebahnt worden, als in den ca. 150 Jahren der holländischen Kompagnieherrschaft. Im Jahre 1806 betrug die Bevölkerung der damals kolonisierten Landstriche nicht mehr als etwa 75,000 Seelen, wovon die Hälfte Schwarze und eingeführte Sklaven waren. Landesprodukten-Export und Handel waren gering; 1821 war die Bevölkerung auf 110 000 gestiegen. Um diese Zeit wurden etwa 4000 neue englische Ansiedler mit großen Kosten nach dem Cap gebracht, Port Elisabeth, der heutige Haupthandelshafen der Capkolonie, entstand, und die Ausfuhr an Landesprodukten wies schon die Summe von 2,600,000 Mark auf.

Die englische Regierung war bemüht, die verderbliche zu schnelle Ausbreitung der bisherigen weißen Bevölkerung in unwirthliche Gebiete zu verhindern, die schwarze Bevölkerung zu verhöhnen und sie nicht durch die „Voortrekker“ unnütz vergewaltigen zu lassen, doch ist ihr dies nicht immer gelungen, weil sie, wie schon angedeutet, in der ersten Zeit nicht immer glücklich in der Auswahl der Gouverneure war.

Schon 1825 wurde eine Trockenheit in dem nördlichen Theil der Colonie von einem größeren Bauerntrupp bemerkt, um über den Drangesfluß zu gehen, und jenseits desselben nach und nach die Weiden der dort lebenden Griquas mit Beschlag zu belegen. Als man dann 1833/34 zur Emanzipation der Sklaven überging, nahm bald die Auswanderung über den Drangesfluß große Dimensionen an. Die Bauern holländisch-französischer Abstammung zeigten große Unzufriedenheit mit der Maßregel der Sklavenbefreiung und hielten namentlich die  $\frac{1}{3}$  Entschädigung des abgeschätzten Eigenthums an Menschenfleisch für viel zu niedrig. In den Jahren 1835/36 nahm der Abzug von Boers große Di-



menſionen an. Tauſende, ſchon von früher an ein Nomadenleben gewöhnt, ſchworen den Engländern ewigen Haß, verkauften alle bewegliche Habe und gingen mit Zurücklaſſung ihres Grund und Bodens über den Orangefluß in die Wildniß. Die engliſche Regierung dachte in der erſten Zeit daran, ſie gewaltſam zurückzuhalten, doch ließ man ſie bald gewähren und verfolgte nur ihre Schritte. Seit dieſer Zeit bildete ſich in der holländiſch-franzöſiſchen Bauernbevölkerung jener unverſöhnliche Haß gegen die Engländer aus, der noch heute in den beiden beſtehenden Bauernrepubliken Orangefreistaat und Transvaal, namentlich in der letzteren, heftig nachwirkt. Von einem alten deutſchen Anſiedler wurde dem Verfaſſer ein hierauf bezügliches kleines Geſchichtchen ſeiner Erfahrung erzählt, das als ein Symptom ſowohl für dieſen Haß, als für die geringe Kulturſtufe, auf der dieſe Boersbevölkerung vielfach noch ſteht, betrachtet werden kann. Vor einem jener elenden Farnhäuſer, wie ſie noch meiſtens im Norden exiſtiren, ſtand die immer wohlbeleibte Frau, am fernen Horizont zwei näher kommende Geſtalten betrachtend. Sind das Menſchen oder Geſchöpfe (darunter verſteht der Boer Schwarze) die da kommen, deliberirt ſie. Nach einer Weile: Ach nein, das ſind ja keine Menſchen und auch keine Geſchöpfe, das ſind ja Engländer.

Heftigen Widerſtand findend im Norden, am Vaalfluß, durch die Eingeborenen war in dem wenig fruchtbaren Orangegebiet das Bleiben aller dieſer weißen Nomaden nicht lange, denn ſchon 1837 gingen viele über die Drakensberge nach Natal, wo ſie ſich nach hartem und auch für ſie blutigen Kämpfen mit den dort ſitzenden Zulus feſtſetzten und ein großer Bruchtheil der heutigen Bevölkerung (ca. 38 000 jetzt) dieſer Colonie ſind die Nachkommen dieſer „Voortrekker“.

Die engliſche Regierung, beſorgt um die Sicherheit ihrer Grenzen wegen der fortwährenden Kämpfe mit den

Eingeborenen und in der Absicht, die Eingeborenen selbst zum Nutzen ihrer Colonie nach und nach auf eine menschliche Kulturstufe zu bringen, folgte ihnen ebenso wie den anderen „Voortrekkern“ nach dem Orange- und Baalgebiet auf dem Fuße, verhinderte ihre Absicht zur Bildung eigener Staaten und bewilligte nur 1852 und 1854 die Bildung eigener Gemeinwesen in den damals sehr armen Binnenlandsgebieten, welche noch heute den Orangefreistaat und die südafrikanische Republik (Transvaal) ausmachen.

Eine auch nur annähernd eingehende geschichtliche Darstellung ist ganz und gar nicht der Zweck dieser wirtschaftlichen Skizze über Südafrika, doch mußte auf die geschichtlichen Thatsachen wenigstens in großen Zügen eingegangen werden, um die Entwicklung jener Länder und ihre Entwicklungsfähigkeit zur besseren Darstellung und Anregung zu bringen; außerdem bei dieser Gelegenheit einer in den letzten Jahren aus bloßem Engländerhaß in Deutschland vielfach parteiisch und falsch gegebenen Darstellung über Südafrika und die Boers entgegen zu treten, die viele und auch früher den Verfasser zu ganz falschen Vorstellungen über Südafrika verleitet haben.

Die Boers, wie schon gezeigt, die Nachkommen jener gesitteten und tüchtigen Holländer und der so intelligenten und überzeugungstreuen französischen Huguenotten, waren nur in Folge der 150jährigen Bedrückung durch eine hyperfiskalische, kapriziöse Privatgesellschaft ganz bedeutend in ihrer Kultur herabgegangen und die Nachkommen derjenigen, welche weit im Innern unter fast zügelloser Freiheit, ohne erziehende Einflüsse der Civilisation, lediglich sich selbst überlassen, lebten, sind noch heute nicht zu der Fähigkeit gekommen, aus eigener Kraft wohl civilisirte und widerstandsfähige Gemeinwesen zu bilden. Sie zeigen gewiß manche guten Eigenschaften, wie Muth, Tapferkeit und Ausdauer, aber ihre nicht immer unverschuldeten Kämpfe mit den Ein-



geborenen waren Mangels anderer als der genannten guten Eigenschaften wechselvoll in ihren Erfolgen und daher nicht unter allen Umständen geeignet, ihre Autorität und dauernde Ruhe zu erhalten. Das häufige Dazwischentreten der Engländer war daher nicht nur für die Ruhe Südafrikas von Wichtigkeit, sondern hat auch einer vielfach zu Tage getretenen grausamen Ausrottungsneigung gegen die Schwarzen Einhalt gethan. Ganz abgesehen von der in solcher Neigung liegenden Unmenschlichkeit, ist die Erhaltung der Schwarzen und deren freilich langsam vorwärts gehende Erziehung zu einem höheren Menschenthum für die Bevölkerung Südafrikas von der allergrößten Bedeutung.

Die kolossalen Länderstriche, welche bisher hauptsächlich nur in der Erzeugung von Schafwolle und Straußfedern eine Bedeutung erlangen konnten, haben aus den schon gezeigten Gründen bisher eine weit geringere Anziehung gehabt für europäische Emigranten aus der Ackerbaubevölkerung als Amerika und Australien und daher ist die weiße Bevölkerung jener großen Länder auch heute noch nicht über 750 000, wenn sie noch diese Zahl erreicht hat, angewachsen.

Die Schwarzen erweisen sich im Ganzen, außer den kleinen Resten von Buschmännern, als entwickelungsfähige Rassen und manche Stämme zeichnen sich durch Körperbau und Anlagen ganz besonders aus. Merkbare Spuren von Degeneration sind weit weniger ersichtlich, als in anderen Theilen Afrikas. Sie haben in der Kapkolonie und Natal, wo sie eine weit bessere Behandlung finden — sie sind politisch fast gleichgestellt — als in den Boersrepubliken, auch nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Man sieht sie in geordneter Weise arbeiten in all den Beschäftigungsarten, in welchen in Europa einfache Tagelöhner verwendet werden. Sie sind beschäftigt bei der Bodenbearbeitung, bei den Heerden, bei Beladung und Entladung von Schiffen und sonstigen Hafenarbeiten, als Knechte, Diener, an Eisenbahnbauten und

Telegraphenlinien und vielen anderen Berrichtungen. Die berühmten Diamantminen in Kimberley und Sagersfontein und neuerdings die Goldminen in Transvaal wären ohne ihre Bereitwilligkeit, als Bergarbeiter thätig zu sein, vielleicht noch auf Jahrzehnte ohne Entwicklung geblieben. Viele von ihnen haben es in der Kapkolonie zu leidlichem Besitz gebracht und ihre Kinder bekommen eine gewisse Schulerziehung. In Basutoland, das von der Regierung der Kapkolonie in Verbindung mit den Häuptlingen verwaltet wird, liegen die Schwarzen der Landwirthschaft mit sichtlichem Erfolg ob. Sie bauen Mais, Kafferkorn zc., halten große Heerden von Vieh und Pferden, welche Produkte nach den Märkten in der Kolonie, Orangevreistaat und Transvaal gebracht werden, und werden nach und nach Konsumenten von Industrieerzeugnissen.

Durch diese Thatfachen ist der Beweis geliefert, daß die südafrikanischen Schwarzen, mit Ausnahme der im Aussterben begriffenen Reste der Buschmänner, entwickelungsfähige Stämme sind, welche Entwicklung freilich langsam aber mit der nöthigen Geduld verfolgt, stetig fortsetzt. Sie werden so als Bevölkerungsmaterial für jene großen Gebiete noch von weit größerer Bedeutung werden, da man ihre Ziffer beim Fehlen eines zuverlässigen Censur in allen Gebieten, der Zulus, Basutos, Fingos, Koramas, Mantatees, Baralongs, Hottentotten, Briqueas, Buschmänner und dergleichen immerhin auf etwa  $1\frac{3}{4}$  bis 2 Millionen Seelen schätzen kann.

Häufig begegnet man bei den Afrikanern, (so nennen sich namentlich die in Südafrika geborenen Nachkommen der Holländer) und solchen Europäern, die sich in Südafrika aufhalten, große Abneigung, ja Haß gegen die Eingeborenen, da sich bei ihnen die Meinung ausgebildet zu haben scheint, daß dieselben ausschließlich dazu geschaffen seien, um lediglich ihren materiellen Zwecken in einer Weise zu dienen, welche



sie nothwendig für immer auf niedrigster Menschenstufe halten muß. Sie wissen nicht genug die schlechten und häßlichen Eigenschaften jener Menschen hervorzuheben, die man erst seit einer Reihe von Jahrzehnten, aber doch mit sichtlichem Erfolge begonnen hat, zur Arbeit und Menschenthum aus tiefstem Barbarismus heraus zu erziehen. Auf der anderen Seite verlangen sie schon von dem Kaffer alle Leistungen, wie sie von einem Bediensteten in Europa verlangt werden, doch dies scheint ihnen in ihrem eigentlichen Denken selbstverständlich. Daß diese Stellungnahme als falsch und unklug von der englischen Regierung angesehen wird, beweist ihre bessere Behandlung und Erziehung in den englischen Gebieten, wie auch der Erfolg jene Ansichten widerlegt. Höhnisch hört man vielfach, daß die „Schützlinge“ der Engländer aus der Kapkolonie und Natal auch viel frecher und schlechter, und diejenigen, welche unter dem Einfluß einer Missionsanstalt gestanden, die schlechtesten sind. Es ist begreiflich, daß ihnen dies so erscheint, da solchen Schwarzen im heutigen Stadium ihrer Erziehung wohl schon ein gewisser Grad von Selbstbewußtsein als Menschen innewohnt, ohne in genügendem Umfange die Pflichten zu kennen, die ihnen hiernit auferlegt sind. Die Missionsanstalten mögen ja vielfach falsch und irthümlich geleitet sein, immerhin machen sie den Anfang einer gewissen Erziehung und erreichen doch etwas

Die englische Regierung ist nun seit einem halben Jahrhundert ersichtlich bemüht gewesen, die Kapländer, soweit sie unter ihrem unmittelbaren Einfluß sind, in jeder Weise zu heben. Der Kapkolonie ist seit Jahren volle Selbstregierung ihrer inneren Angelegenheiten mit verantwortlichem Ministerium und einem aus Ober- und Unterhaus bestehendem Parlament verliehen und steht dem gegenüber dem Gouverneur nur ein Vetorecht zu, wovon indeß in den seltensten Fällen Gebrauch gemacht wird. Die Kolonie Natal

ist in ihrer Verfassung noch nicht so weit entwickelt, doch ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann ihr dieselben Einrichtungen verliehen werden. Der Mangel an Wald hat die Kapregierung vor ca. 5 Jahren veranlaßt, den bestehenden Wäldern größere Sorgfalt in der Bewirthschaftung und Erhaltung zuzuwenden. Man hat ein Forstdepartement unter Leitung eines hervorragenden französischen Forstmannes eingerichtet und dem Budget gewisse Summen für Aufzucht 2c. einverleibt.

Auf anderen Gebieten der Landescultur ist man anregend und fördernd vorgegangen und so sind einige Fortschritte in die Erscheinung gebracht.

Bei dem nicht großen Reichthum natürlicher Hilfsquellen entwickelte sich das Eisenbahnwesen in Südafrika ziemlich spät. Seit 1859 begann man mit dem Bau kleiner Linien an der Küste und es würde die Gesamtlänge aller Linien bis jetzt noch eine weit bescheidenere Ausdehnung haben, als sie für dieses große Gebiet noch heute hat, hätte nicht 1874 die Entdeckung und Entwicklung der Diamantfelder in Kimberley und in Jagersfontein den wirthschaftlichen Verhältnissen des Landes eine große Anregung gegeben, welche seit dieser Zeit zur schnelleren Entwicklung dieses Verkehrsmittels führten.

Die Bahnen in der Capkolonie sind Staatsbahnen und haben bis jetzt eine Ausdehnung von 1599 englischen Meilen, vertheilt hauptsächlich in 3 Linien von den südlichen Häfen nach dem Norden, wozu noch einige winzige Privatlinien und eine schmalspurige — 2' 4" — Linie in Klein-Namaqualand von Port Rollet nach den dortigen Kupferminen kommt, die eine Ausdehnung von 98 englischen Meilen hat. Die erste Hauptlinie wurde erst seit 1885 bis Kimberley (dem Diamantencentrum) vollendet. Die Kolonie Natal hat jetzt 242 englische Meilen Eisenbahnen — ebenfalls Staatsbahnen — vollendet, wovon auf die eine Haupt-



linie von Port Natal in der Richtung nach der Transvaalgrenze allein 207 englische Meilen entfallen, und auch hier ist der Eisenbahnbau erst in den letzten Jahren durch die Anregung, welche die Goldfelder in Transvaal brachten, vorwärts gekommen. Das Gebiet von Lorenzo Marquez (Delagoabay) hat es bis jetzt auf die Linie vom Hafen nach der Transvaalgrenze etwa 80 Kilometer, worüber der in letzter Zeit so viel besprochene Streit zwischen England und Portugal entstand, gebracht. Die Anlage und der Betrieb der Eisenbahnen ist, entspringend den kleineren Hülfquellen des Landes und seiner dünnen Bevölkerung eine sehr untergeordnete und wenig leistungsfähige. Die Spurweite der Bahnen beträgt 3' 6" englisch gegen 4' 8" engl. (Normalspurweite) in Europa; außerdem stehen die Niveauausgleichungen und alle übrigen Bauten denen in allen entwickelten Ländern bedeutend nach. In Kilometer berechnet beträgt das jetzt in ganz Südafrika im Betriebe stehende Netz ca. 2965 Kilometer. Baldiger Vollendung gehen entgegen die Linie von Kimberley in der Richtung nach Betschuanaland bis Fourteen Streams und eine wichtige Linie in der Richtung nach den Goldfeldern von Colesberg (Endpunkt der Midland Linie) nach Bloemfontein, dem Regierungssitz der Boerenrepublik Orange Freistaat. Eisenbahnen für Transvaal und seine Goldfelder werden jetzt eifrig ventilirt und begonnen, doch dürfte die Vollendung der ersten Hauptlinien, der Linien von Bloemfontein und von Delagoabay bis Pretoria (dem Regierungssitz) und Johannesburg (dem Goldminencentrum des Witwatersrands) noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Bis jetzt sind es nur die Häfen der Capcolonie und Natal's, namentlich Port Elizabeth, Capstadt, Port Natal, East London und mit niederem Antheil Mossel Bay, Port Alfred, Port Nolloth zc., welche den Ein- und Ausfuhrhandel von ganz Südafrika vermitteln. Der Hafen von Delagoa-

bay war bisher nur in ganz geringem Maße dabei betheiliget und ob dies in der Folgezeit, nachdem Eisenbahnverbindung von da mit Transvaal hergestellt ist, in erheblich höherem Grade der Fall sein wird, bleibt abzuwarten.

Wie schon angeführt, haben die Länder eine stets langsame Entwicklung gehabt, sind ihrer eigenthümlichen wirtschaftlichen Vorbedingungen wegen bis auf den heutigen Tag großen, sich schnell auf einanderfolgenden Schwankungen unterworfen gewesen, wie dies sonst in seit langem besiedelten Gebieten in dieser Häufigkeit nicht erfolgt ist. Zu diesen großen Schwankungen haben auch die Entdeckungen von Diamanten und Gold, die daraus entspringenden Bevölkerungsverchiebungen, die hochgesteigerten Illusionen und Zurückschleuderung in nackte Wirklichkeiten das ihrige beigetragen. Immerhin hat das edle Gestein den Ländern Impulse gegeben, ohne welche es heut wohl noch weit ärmlischer aussehender würde, und auch noch in der Folge werden die Mineralien den Hauptreiz für Südafrika abgeben.

Die landwirtschaftlich bedeutendsten Ausführartikel aus Südafrika sind bekanntlich Wolle und Straußfedern, wovon jedoch das Quantum des ersten Artikels, obgleich immerhin von Bedeutung, im Welthandel gegen Australien u. d. doch nur eine bescheidene Rolle spielt, während die Kapkolonie mit ihrem Straußfederexport, obgleich der Werth dieser Ausfuhr weit geringer als Wolle ist, den Weltmarkt beherrscht. Ferner sind noch Angorahaare, Dschien- und Kuhhäute, Ziegen- und Schaffelle, Hörner und Wein zu nennen, während die früher nicht unbedeutende Elfenbeinausfuhr bis auf ein Minimum zurückgegangen ist.

Von Mineralien kommen an erster Stelle Diamanten, ferner Kupfererz aus Namaqualand und in neuester Zeit Gold, hauptsächlich aus Transvaal zur Ausfuhr. Kohlen finden sich im Osten der Kapkolonie, in Natal und in ganz bedeutenden Lagern in verschiedenen Theilen Transvaals,



doch ist deren Ausbeute wegen der geringen industriellen Entwicklung des Landes noch in der ersten Entwicklung. Man rechnet in Transvaal nach Einführung der Eisenbahnen auf einen großen Export, doch muß abgewartet werden, ob in absehbarer Zeit hierin eine Konkurrenzfähigkeit möglich ist. Transvaal hat auch an verschiedenen Stellen des Landes große Lager von Silbererzen, doch dürfte auch deren größere und rationelle Ausbeutung noch lange auf sich warten lassen.

Industrie, außer Bergwerksbetrieb, ist in diesen Ländern noch in sehr geringem Maße entwickelt, da bis jetzt alle Vorbedingungen für eine konkurrenzfähige, konzentrierte Arbeit fehlen, und auch wohl noch auf Menschenalter hindurch nicht gegeben sein werden. Dazu kommt noch, daß die kleine, sehr langsam wachsende, dünn über das weite Land zerstreute Bevölkerung keinen genügenden Markt bietet, um größere Industriestätten zur Entwicklung kommen zu lassen; ist ja selbst ein Markt für landesübliche Bodenerzeugnisse noch nicht allenthalben genügend vorhanden. Der bei Weitem größte Theil aller Bedarfsgegenstände wird eingeführt. Die Zölle sind mäßige und bewegen sich für die meisten Artikel innerhalb der Grenzen von 5–12 Proz. des Werthes; nur Spirituosen, Juwelierartikel zc. sind mit erheblich höheren Sätzen belegt. Die Kapkolonie und der Orangefreistaat stehen seit dem vorigen Jahre in Zollunion mit einander, wofür der Anschluß von Natal und Transvaal, die jedes für sich noch besondere Zollgebiete umfassen, noch aussteht, doch wird deren Beitritt zur Union eifrig angestrebt. Zwischen den beiden Boersrepubliken Transvaal und Orangefreistaat existirt außerdem laut Vertrag von 1889 ein Zollübereinkommen, welches insbesondere dem freien Landesproduktenverkehr beider Gebiete zu Gute kommt. Die durch die Häfen der Kapkolonie und Natal's für Transvaal bestimmten Waaren werden in Konkurrenz der beiden Kolonien unter

einander nur mit geringen Durchgangsbelaſtungen be-  
handelt.

Neben den englischen haben deutsche in den Häfen an-  
fängliche Firmen einen hervorragenden Antheil an diesem Ver-  
kehr und es ist das Verdienst der aus Kassel kommenden  
Brüder des Dichters Salomon Mosenthal, die sich in den  
fünfziger Jahren am Kap niederließen, eine größere Anzahl  
Mitteldeutscher dort zum Handel herangezogen zu haben,  
doch sind auch Hamburger, Bremer und andere Deutsche an-  
geſiedelt, wobei die bedeutende Wollfirma Gbell & Co. in  
Berlin und Port Elisabeth nicht ungenannt bleiben darf.  
Man hat gesagt, unter dem Krummstab ist gut wohnen,  
aber, wie auch hier das Beispiel wieder zeigt, mit größerem  
Rechte kann man sagen, unter dem „Union Jack“ läßt sich's  
gut und frei handeln und dies für alle Nationalitäten,  
deren Mitglieder weder mit Fragen noch Heimathschein,  
Militärschein oder wie sonst die Scheine alle heißen mögen,  
noch sonstwie belästigt werden.

Nun mögen einige Zahlendarstellungen des Kaphandels  
folgen:

Einfuhrwerthe in abgerundeten Millionen Mark  
in der Kapkolonie:

1850	1860	1870	1880	1885	1886	1888	1889
25 $\frac{1}{2}$	53 $\frac{1}{3}$	47	153	95 $\frac{1}{2}$	76	109	160

Die Periode 1850/60 war langsam, aber stetig steigend,  
während 1861/70 geringe Schwankungen aufweist. Die  
Periode 1870/80 weist Schwankungen von 20 bis 40 Mil-  
lionen in einzelnen Jahrgängen mit steter Tendenz nach  
oben nach, während 1881/85 unregelmäßige Schwankungen  
in der Weise zeigen, daß sich 1881 die Einfuhr um 40 Mil-  
lionen vermehrte, 1882 ungefähr stetig blieb, um ca. 58 Mil-  
lionen bis 1885 zu sinken. Von da beginnt wieder, mit



Ausnahme 1886, wo eine weitere Verminderung von 20 Millionen eintrat, steigende Periode.

Ausfuhrwerthe in abgerundeten Millionen Mark  
in der Kapkolonie:

1850	1860	1870	1880	1885	1886	1888	1889
12 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	41 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	51	154 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	116 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	142 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	175 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	190

Die Ausfuhrziffern in einzelnen Jahren zeigen ebenfalls große Schwankungen.

Einfuhrwerthe in abgerundeten Millionen Mark  
in Natal:

1850	1860	1870	1880	1885	1886	1888	1889
2 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	7	8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	46 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	30 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	27 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	57 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	90

Zwischen 1850/60 weisen die einzelnen Jahrgänge nicht unerhebliche Schwankungen auf, ebenso von 1861/70. In 1871/80 beginnt 1872 die in diesem Jahre stark steigende und später stetig steigende Tendenz. 1881/85 Schwankungen von 4—7 Millionen.

Ausfuhrwerthe in abgerundeter Millionen Mark  
in Natal:

1850	1860	1870	1880	1885	1887	1888	1889
1 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	17 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	17 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	19 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	19	19 <sup>1</sup> / <sub>8</sub>

Die Handelsbilanz der Kapkolonie stellt sich nach den vorstehenden Zahlen seit 1880 bedeutend aktiv heraus, während diejenige der Kolonie Natal sich stark passiv verhält. Ein oberflächlicher Beobachter könnte leicht zu der Annahme verführt werden, daß die Kapkolonie schnell fortschreitend reicher wird, während sich das Umgekehrte in Natal vollzieht. Dem ist in beiden Fällen nicht so. Zunächst sind die Zahlen für Südafrika zusammen zu nehmen, da für die großen Binnenlandgebiete von Transvaal, Orange-Freistaat und die reinen Negergebiete in diesem Handelsverkehr eingeschlossen sind und daher, wie schon erwähnt, zusammen

ein großes Wirthschaftsgebiet bilden; außerdem ist zu berücksichtigen, daß dieser Binnenlandsverkehr in den Zahlen enthalten, aber schwer kontrolirbar ist, mit Ausnahme desjenigen zwischen Natal und der Kapkolonie, der sehr große Schwankungen in den einzelnen Jahren aufweist und in Natal's Einfuhr aus der Kapkolonie in 1888 mit 1,1 Millionen und in seiner Ausfuhr nach dem Kap mit 1,53 Millionen zur Erscheinung kommt. Ferner enthält die Natalausfuhr nicht die Ausfuhr von Rohgold, während dies in der Kapausfuhr enthalten ist

Die Wollausfuhr beträgt mehr als die Hälfte aus der Bodenproduktion. Sie ist in der Kapkolonie seit 1850, in welchem Jahre das Quantum 5 912 927 Pfund (englische Pfunde Avoir du poid Gewicht etwa 9% leichter als deutsche Pfunde) betrug, unter großen Schwankungen in den folgenden Jahren sehr gewachsen, war 1885 = 34 432 562 Pfund, 1887 = 44 758 295 Pfund, 1888 = 66 353 699 Pfund und 1889 = 68 107 541 Pfund. Das Quantum hat sich namentlich in den letzten Jahren sehr gesteigert, nicht so der Werth. Letzterer ist im Gegentheil zurückgegangen; er betrug schon 1870 ca. 33 $\frac{1}{3}$  Millionen Mark, 1872 gar ca 65 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark, 1880 ca. 48 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark und 1888 ca. 43 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Es liegt dies an der schnell aufgekommenen großen Concurrnz anderer wollproduzirender Länder, Conjunctionen aller Art und an der Thatsache, daß das zur Ausfuhr gelangende Quantum gewaschener Wolle (Fleece Washed und Scoured) in den letzten Jahren geringe Fortschritte machte, während sich das Quantum ungewaschener Wolle (Grease) nahezu verdoppelte. Man hat die Rohwolle so verbessert, daß sie meistens ohne Wäiche ausgeführt werden kann; hierdurch kommt man schneller an den Markt in Europa und kann dessen Chancen besser wahrnehmen. Außerdem unterliegt die ungewaschene Wolle in einigen Bezugsländern niedrigeren Zöllen.



Die Straußfederexportur betrug 1888 etwa 260 000 Pfund, bewerthet mit ca. 7 Millionen Mark. Angora-Haar für ca. 6 Millionen Mark.

Die Exportur von edlen Steinen, insbesondere Diamanten, in Kimberley, in Griqualand-West und Jagersfontein im Oranjereststaat wird im Jahre 1888 mit 80 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark bewerthet. Schwankungen in dem Quantum der Ausbeute dieses edelsten Steines treten durch die Directive der Gesellschaften in die Erscheinung, während auch der Werth bedeutend schwankt.

In 1889/90 schwankte der Preis von ca. 20 bis 40 Mark für das Durchschnittskarot roh. Das ausgeführte Quantum ging von 3 841 937 Karat in 1888 auf 2 961 978 zurück, während sich der Preis dieses letzteren auf 86 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark hob. Es ist über die Diamantenminen in Südafrika schon so viel veröffentlicht worden, daß hier nur erübrigt, auf deren Stand in den letzten Jahren hinzuweisen. Die im Wesentlichen von europäischen Capitalisten finanzierte mächtige De Beers Company in Kimberley hat nach und nach die zahlreichen kleineren Gesellschaften aufgesogen und controlirt durch Actienbesitz und Verträge die noch bestehenden wenigen Gesellschaften Bultfontein, Kimberley, Du Toitspan etc. in der Weise, daß sie eine Art Diamanten-Monopol geschaffen hat. Die jetzt jährlich in Kimberley ca. 3 bis 4 Millionen Karat betragende Ausbeute könnte leicht um ganz Erhebliches vermehrt werden, doch hält dies die Gesellschaft gegen ihre Interessen, und es geht so weit, daß in einzelnen reichen Minen absichtlich zeitweise oder überhaupt nicht gearbeitet wird, um den Preis der Steine nicht zu drücken. Zudem ist die jetzt fast einzig in Betracht kommende Concurrency in Jagersfontein im Oranjereststaat, wo aus einer größeren Anzahl Einzel-diggings und Gesellschaften schließlich die beiden Gesellschaften „New-Jagersfontein“ und „Jagersfontein United“ geblieben sind, nicht sehr erheblich, da das

jährlich dajelbst zur Ausbeute gelangende Quantum 200 000 Karate nicht übersteigen soll. Wie lange ein solches Monopol für einen so theuren Luxusartikel aufrecht zu erhalten ist, wird neben der Möglichkeit der Entdeckung anderer ausgiebiger Diamantfelder im Wesentlichen davon abhängen, wie lange die ganze Welt noch von der Seltenheit dieses prächtigsten aller Steine überzeugt sein wird.

Als einen Werthgegenstand für einen dem Güterwerthe nach wenig veränderlich sein sollenden Familienschatz gleich dem Golde in einem Staatschatz, kann man Diamanten wohl nicht mehr betrachten.

Kupfererz-Ausfuhr, aus Namaqualand über Port-Nollet verschifft, wurde in 1887 mit ca. 11 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark und 1888 mit ca 17 Millionen Mark bewerthet und hat hier der selige Kupfererz erheblich zu der Steigerung beigetragen. In 1889 ist der Werth der Ausfuhr wieder auf ca. 14 Millionen Mark gefallen.

Die Goldausfuhr über die Häfen der Kapkolonie in Form von Staub, Barren und Alluvialstücken (Nuggets) in 1888 wurde auf ca. 10 $\frac{1}{3}$  Millionen bewerthet, doch wird die Ausfuhr in 1889 (in den ersten 9 Monaten beträgt sie schon über 12 Millionen) und 1890 ganz bedeutend höher sein. Es ist dies, bis auf ein Minimum, Gold aus den Feldern von Transvaal, welchen weiter folgend eine eingehende Besprechung gewidmet ist.

Natal's Wollausfuhr bildet ebenfalls den beträchtlichsten Theil seiner Ausfuhr überhaupt; sie ist im Ganzen stetig steigend und erreichte in 1888 den Werth von ca. 15 Millionen Mark. Goldausfuhr ist nicht zuverlässig kontrollirt.

Vielleicht, daß das kleine Natal in Agrikultur in den nächsten Jahrzehnten größere Fortschritte macht, da seine Niederschlagsverhältnisse etwas günstiger sind und in seinem semitropischen Klima im Küstenlande schon Erfolge im



Zuckerrohrbau aufweist, während der verjuchte Anbau von Kaffee und Thee bis jetzt fehlgeschlagen ist.

Tabak wird in der Kapkolonie, Natal und Transvaal lediglich für inländischen Bedarf und mit sehr wechselndem Erfolge angebaut.

Von dem Reichthum an Diamanten und Gold haben die Länder schon und werden sie sicher in den folgenden Jahren große Impulse bekommen, doch werden sich diese nicht dauernd anregend erweisen, wie ja die Anregung der Diamantfelder von Kimberley vor größerer Bearbeitung der Goldfelder vollständig verpufft war und die Länder traurige wirthschaftliche Verhältnisse zu überstehen hatten. Man kann aus der Handelsbilanz eines Landes in den alten und entwickelten Kulturgebieten schwerer annähernd zutreffende Schlüsse auf den wachsenden Wohlstand desselben machen, doch dürfte für Länder wie Südafrika, die mit großen Gebieten noch mitten in der Pionierarbeit stehen, das statistische Material hierin mehr Anhalt bieten. Diese Länder haben keine Guthaben an Renten, Zinsen und dergleichen von irgend in Betracht kommender Bedeutung an andere Länder und das Gepräge, welches Südafrika dem wirthschaftlich blickenden Reisenden im Innern gewährt, sieht nicht danach aus, als wenn sich große Kapitalbildungen in schnellerem Tempo vollziehen. Das Land, welches es selbst in seinen Hauptplätzen von den Küsten bis zum Norden noch nicht zu dem gebracht hat, was man mit einer modernen Stadt vergleichen kann, sieht auch keineswegs wohlhabend aus. Durch die prächtige und üppige semitropische Vegetation in der Umgegend von Durban (Port Natal) und die ausgedehnten südlichen Anpflanzungen von Kapstadt und Umgegend wird man schon bezaubert, doch reicht sie für sich allein nicht aus, das Land reich erscheinen zu lassen. Die großen Gebiete im Innern sind öde und leer, und Plätze wie Grahamstown, Graaf-Reinett, King Williamstown, Bloemfontein, Pieter

Maritzburg, Pretoria und dergleichen, sowie die weit zerstreut liegenden Farmhäuser und die eigenartig entwickelten Minenkamps von Kimberley, Zagersfontein und Johannesburg, erscheinen wie Oasen in der Wüste.

Der Gesamtimport und Export für Natal und die Kapkolonie berechnet sich seit 1869 bis 1888 incl. also in 20 Jahren aufblühender Zeit für die Kapländer, wie folgt:

### Für Natal.

1869/88. Import ca. 591 Millionen Mark. Export ca.  
306 Millionen Mark.

In den Exportzahlen ist die in den letzten Jahren ziemlich beträchtliche Goldausfuhr nicht inbegriffen, doch ist dieselbe nicht von dem Umfange, daß sie die Differenz zwischen Einfuhr und Ausfuhr auch nur nahezu begleicht, und der Goldausfuhr steht außerdem die Einfuhr in gemünztem englischen Golde gegenüber. Es sind eben in Natal und in neuerer Zeit in Transvaal durch Vermittelung des Nataler Handelsstandes große englische Kapitalanlagen gemacht worden.

### Für die Kapkolonie.

1869/88 Import 2179 Millionen Mark, Export 2440 Millionen Mark.

Hier erscheint der die Goldausfuhr einschließende Export gegen den Import in 20 Jahren um 261 Millionen Mark höher, doch wollen wir hier den großen Import von gemünztem Golde erwähnen, der in der Zeit von 1886/88 und den ersten 9 Monaten 1889, also in  $3\frac{3}{4}$  Jahren allein die Summe von über 82 Millionen betrug, was mit den großen Anlagen auf den Goldfeldern und dem daraus resultirenden großen Bedarf an gemünztem Golde zusammenhängt. Ferner hat man bei dieser Gelegenheit zu würdigen, daß sowohl



beim Import wie beim Export der Verkehr und Austausch der Kapkolonie und Natal's mit den anderen Gebieten, namentlich mit dem Orange-Freistaat und mit Transvaal inbegriffen ist; nur der Durchgangsverkehr ist ausgelassen, doch viele von den verzollten importirten Gütern figuriren ebenfalls in diesem Binnenlandsverkehr.

Die öffentliche Schuld der Kapkolonie, meistens für Eisenbahnen, betrug in 1887/88 ca. 446 Millionen Mark, diejenige von Natal ca. 90 Millionen Mark. Es sind dies Anleihen, die zum großen Theile auf dem englischen Markte untergebracht sind.

Staatsbudget der Kapkolonie: 1887/88 Einnahme circa  $68\frac{1}{2}$  Millionen Mark, Ausgabe 65 Millionen Mark. Staatsbudget von Natal: Einnahme 1888 ca.  $19\frac{3}{4}$  Millionen Mark, Ausgabe ca.  $15\frac{3}{4}$  Millionen Mark. Nur in den letzten Jahren sind Ueberschüsse eingetreten, in Folge der erhöhten Zolleinnahmen und Durchfuhrabgaben für Artikel, die nach den Goldfeldern weiter gingen.

Der die Länder Durchreisende erhält, wenn er den Küstenraum verlassen, gegen die Fahrten auf primitiven Eisenbahnen, auf ungebahnten oder nur dürftig erhaltenen Naturwegen, gegen die zeitweise gefährvolle Durchfahrt von Driften unüberbrückter Flüsse und Ströme durch die öden, meistens baum- und strauchlosen großen Gefilde, die nur nach ausgiebigerem Regen ihr graues Grasgewand als ihr Bestes präsentiren, nur eine kleine Entschädigung durch den meistens wolkenlosen, blauen, sonnigen Himmel und die dünne, durchsichtige Luft. Doch auch dieser auf die Dauer eintönig werdende Vorzug kann auf lange ebensovwenig das Interesse an der Landschaft fesseln, wie die eigenthümliche Hügelgestaltung mit ihren hunderten, ja tausenden von Erhebungen in Tafelbergform. In trockener Jahreszeit kann man sich geradezu trauriger und öder Eindrücke nicht erwehren, die durch die Millionen ganz Südafrika eigen-

thümlichen gelben und rothen Termitenhäufen mit nichten gemildert werden. Wohl gibt es in der Kolonie Natal, außer denen am Küstensaum, und in Transvaal hin und wieder Trakte, besonders im äußersten Osten und im Norden von Pretoria, die dem Auge mehr bieten, doch im Großen und Ganzen entbehren die Länder noch jeden Schmuckes, sind freudlos und öde. Einst außerordentlich reich an Wild aller Art, Löwen, Leoparden, Antilopen, Büffeln, Zebras, Giraffen, Elephanten und sonstigen Dickhäutern, großen Vögeln aller Art und so weiter, sind diese wilden Heerden jetzt außerordentlich gelichtet. Nur der Strauß ist durch künstliche Züchtung vermehrt und Schlangen sind noch in größerer Zahl vorhanden. Vor den selbst dünnen Ansiedlungen ist das Wild merkwürdig schnell weiter nach Innerafrika zurückgewichen, was nicht allein aus der massenweisen Erlegung durch professionelle und Sportsjäger zu erklären ist, sondern daraus, daß die waldlosen Regionen diesen Thieren so wenig Unterschlupf und Versteck gewähren.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß das im Ganzen gesunde Klima, die trockene Luft, den Aufenthalt weit gefahrloser für Leben und Gesundheit macht, als dies bei Ländern in dieser Breite sonst vorausgesetzt wird. Die durchschnittlich hohe Lage des Tafellandes gleicht vieles aus, doch bergen die Länder auch viele ungesunde Trakte, besonders in den tiefer gelegenen Distrikten im Norden von Transvaal, in Natal und das fieberschwangere, gefährliche Gebiet von Lorenzo Marquez (Delagoaban). Die in vielen Theilen großen Temperaturschwankungen im Winter zwischen Tag und Nacht in Verbindung mit den Staubstürmen von dem ausgetrockneten Boden erzeugen gefährliche Lungenentzündungen und die mangelhaften sanitären Vorkehrungen in den Minencamps gefährliche typhöse Fieber.

Die große Ellenbogenweite, welche das Land dem einzelnen gewährt, ermöglicht wohl jedem Weißen nicht



schwer wenigstens das Nothwendige des Lebens zu erwerben, doch darüber hinausgehende Vermögensansammlungen sind mit größeren Schwierigkeiten, Anstrengungen und Glückszufällen verbunden. Die weiße Bevölkerung tritt einem im Wesentlichen in dem Boer, dessen wir schon gedachten, von der übrigen weißen Bevölkerung scharf abgegrenzt, entgegen. Die großen Kaufleute in den Küstenstädten und an einigen inneren Hauptplätzen sind ganz überwiegend von neuerer europäischer Niederlassung, vorwiegend Engländer und Deutsche, während unter den Gelehrtenständen, wie Richter, Advokaten, Aerzten, Geistlichen zc. vielfach Holländer neuerer Einwanderung mit den Afrikandern wirken. Speziell in den Boersrepubliken wird augenblicklicher Bedarf an Beamten vielfach aus Holland importirt. Im Innern des Landes sind die Shopkeeper und Trader typische Figuren. Es sind dies vorwiegend Engländer und Deutsche, die meistens als junge Leute, gerade nicht immer aus dem gebildeteren Material in Europa rekrutirt, ins Land kamen, um so viel in Handel und Tausch mit den Boers und Schwarzen zu erarbeiten, daß sie davon in der Heimath leben können. Charakteristisch für Südafrika ist es, daß fast alle in der ersten Generation Eingewanderten, namentlich die dem Handel obliegenden, auch wenn sie schon eine lange Reihe von Jahren ansässig sind und in Europa nur noch geringe oder keine verwandtschaftlichen Beziehungen haben, nicht im Lande bleiben wollen. Viele erreichen in ihren wirthschaftlichen Bestrebungen nicht das jedem je nach Individualität nothwendig scheinende Maß von Besitz, um ihrem inneren Drang Befriedigung zu schaffen und tragen so durch den Zwang der wirthschaftlichen Umstände zur Vergrößerung der weißen Bevölkerung bei. Der Verfasser hörte von Hunderten aus allen Berufsarten in Südafrika nur wenige, welche nicht so schnell als möglich wieder für immer in die alte Heimath zurückgehen wollten; es seien

denn solche, die sich als Farmer festgesetzt hatten. Deutsche Ackerbevölkerung ist hin und wieder im Orange-Freistaat, mehr in Transvaal in dem, Neue Republik genannten Theile, um den Platz Lüneburg, hin und wieder in Natal, namentlich dem Distrikt East Court und in der Kapkolonie am häufigsten in Britisch Kaffraria, in und um King Williams Town, Stutterheim und dergleichen angesiedelt. Die letzteren Ansiedlungen haben ihren Impuls von den Deutschen — meistens Hannoveranern und Braunschweigern — erhalten, die 1857 mit der vorher für den Krimkrieg angeworbenen deutsch-englischen Legion nach Südafrika überführt wurden. Sie haben es durch Arbeit und Sparsamkeit, die in den ersten Jahren vielfach in einem sehr entbehrungsvollen Leben gipfelte, so weit gebracht, daß sie ihr gutes Fortkommen finden, wengleich große Wohlhabenheit nur wenig unter ihnen hervortritt. Von den deutschen Offizieren dieser Legion leben noch viele in ganz Südafrika als Beamte, Landmesser 2c. zerstreut und der einst bayrische Lieutenant Schermbrucker in Kapstadt hat es sogar zum Minister der öffentlichen Arbeiten gebracht. Neben diesen Europäern wohnen und fluktuiren noch Angehörige asiatischer Völkerschaften in Südafrika, wovon wir nur die arabischen und indischen Händler hervorheben wollen. Sie sind bei ihrer Anspruchslosigkeit an das Leben von den übrigen Kaufleuten und Händlern nicht gern gesehene Konkurrenten und vielfach gehaßt, doch ist ihnen in den unter englischer Oberhoheit stehenden Ländern vollständig freie Bewegung gestattet, während sie in Transvaal vielfachen Beschränkungen unterworfen sind.

Öffentliche Erziehung und Unterricht lassen, abgesehen in den Hauptstädten wie Kapstadt, Port Elisabeth, Durban, Moritzburg und anderen größeren Plätzen, noch viel zu wünschen übrig, da die große Zerstreung der Bevölkerung besseren und geordneten Schulunterricht außerordentlich er-



schwert. Die Schulbildung der Boersbevölkerung im Orange-Freistaat und besonders in Transvaal kommt vielfach über Nothdürftigstes nicht hinaus.

Das Leben der Massenbevölkerung — wir sprechen hier nicht von Schwarzen — ist ein ziemlich rauhes, wenig Komfort und Freude gewährendes. Leicht werden sie dadurch zum übermäßigen Genuß von Wisky verleitet, da es einen billigen guten und erfrischenden Trunk nicht giebt, und das bessere Bier aus Deutschland — es ist der Haltbarkeit wegen außerdem stark mit Alkohol und schädlichen Präservativstoffen versetzt — namentlich durch den Transport im Innern außerordentlich vertheuert wird. Bei Beobachtung dieser Schnapsneigung kam mir oft das in den Sinn, was der Abgeordnete Alexander Meyer einmal im Reichstage sagte: „Ganze Völkerschaften sind untergegangen, weil sie nichts Vernünftiges zu trinken hatten.“ Ein guter Kenner von Südafrika, Sir Charles Mills, Cape agent-general, brachte dies ebenfalls erst vor wenigen Wochen vor dem Colonisation Comitee in London zum Ausdruck, indem er die Meinung aussprach, daß „the Cape would not assist the Emigration Company or go beyond the existing Act. He thought that the standard of comfort of the British workman was not suited for the rough life of the Cape, and moreover it was necessary in the Imperial and Colonial interests to encourage the native labourers.“ Dies letzte dürfte die allein richtige Politik sein, wovon freilich der südafrikanische Boer in dem gemeinten Sinne nichts hören mag. O ja, daß der Schwarze für ihn arbeiten soll, damit ist er einverstanden, aber ob die von ihm intendirten Arbeitsbedingungen denselben ermuthigen, ist sehr zweifelhaft.

Die besser situirte Bevölkerung ist bemüht, namentlich an den größeren Plätzen, das Leben in Wohnung, Ernährung zc. möglichst nach europäischer Weise zu gestalten, doch gelingt dies annähernd nur den Reicheren, besonders

an den größeren Küstenplätzen. Für Unverheirathete sind die an allen Hauptplätzen bestehenden Klubs, die das Beste zu leisten sich bemühen, von schätzenswerther Bedeutung. Die Gebildeteren haben natürlich manche geistigen Genüsse und Erfrischungen zu entbehren, die in Europa jedem Durchschnittsmenschen erreichbar sind. Landeinwärts besonders ist der Afrikaner und der schon längere Zeit eingewanderte Europäer daher materiellen Genüssen sehr zugeneigt. Sein Unterhaltungsstoff und die Art, wie er seine Unterhaltung führt, bringen schnell die Thatsache zur Erscheinung, daß er mit intensiverer Kultur in looserem Zusammenhange steht. Er überschätzt die kleinen Details der Erfahrung gegenüber allgemeinen Gesichtspunkten, die aus selbst vielen klaren Thatsachen genommen sind, und ist daher der Meinung, man müsse sich erst Jahrzehnte in Südafrika herumgetrieben haben, um über die Dinge ein Urtheil abzugeben. In Südafrika soll nach seiner Meinung Alles anders sein, als in der übrigen Welt und die allgemeinen Gesetze für das Wirthschafts- und Kulturleben überhaupt da nicht anwendbar sein. Solcher Standpunkt führt im Wirthschaftsleben zu der Auffassung, daß Alles, selbst das, was längst von der civilisirten Welt erfahren ist, erst durch die Erfahrung des Einzelnen erkannt werden muß, und trägt vielfach zu verlangsamter Entwicklung bei. Gern will der Afrikaner daher auch seine Meinung durch eine Wette zum Ausdruck bringen und wenn auch die anglosächsische Rasse bekanntlich zu solcher Begleichung von Meinungsverschiedenheiten sehr geneigt ist, so hört man doch im Mutterlande kaum in 50 pCt. der Fälle so häufig wie in Südafrika das Wort: „I bet you.“ Glücksspiele aller Art sind daher auch an der Tagesordnung und die Summen, welche in den verschiedenen Kartenspielen in „guten Zeiten“, besonders in den Minen- distrikten, umgesetzt werden, sind ganz horrend. Schnell reich



werden mag ja immer die Lösung neu colonialer, namentlich Minenbevölkerungen gewesen sein und in diesem Streben haben die Menschen in Südafrika früher auf den Diamantfeldern das ihrige gezeigt, doch mag dies in neuerer Zeit noch übertroffen worden sein auf den Goldfeldern von Transvaal.

Ein südafrikanischer Journalist nannte vor Kurzem Südafrika mit Recht „The Land of Rushes“. Vor Entdeckung der Diamantfelder, einige zwanzig Jahre zurück, befanden sich die Kapländer in einem traurigen, elenden wirthschaftlichen Zustande, bis Anfangs der siebziger Jahre die Diamantfelder einen Aufschwung brachten und auch den armen Orange-Freistaat flott machten. Der von den Diamanten ausgehende Impuls war aber in dem sonst nicht reichen Lande nicht von nachhaltiger Kraft und Südafrika wäre sicher bald wieder in den früheren traurigen Zustand versunken, wenn die Entdeckung und Bearbeitung der Goldfelder von Transvaal nicht noch zur rechten Zeit einen neuen „Rush“ hervorgerufen hätte, der alles bisher Dagewesene überbot und kaum durch eine weitere Bewegung in der Zukunft übertroffen werden kann.

Die erste Entdeckung des Goldes in Transvaal liegt schon weit zurück. Im Osten des Landes sind vielfache Anzeichen vorhanden, daß Minenindustrie daselbst bereits in grauer Vorzeit getrieben sein muß, und es ist wahrscheinlich, daß Eingeborene und später auch die Portugiesen dem Boden seit geraumer Zeit größere Goldschätze entnahmen. Englische und portugiesische Missionäre, die bis in die neueste Zeit über jene Gebiete schriftstellerten, glauben sogar den Beweis geliefert zu haben, daß diese Länder die Goldgebiete seien, aus welchen König Salomo seine großen Schätze bezog, und der portugiesische Hafenplatz Sofola soll darnach das alte biblische Ophir sein, aus dessen Hinter-

lande die liebeskranke Königin von Saba ihre Reise nach Jerusalem antrat. Man hat daher auch nicht vergessen, den reichen Quarzgang im Osten des Landes, in den Kaap-River Goldfeldern, das Sheba-Keef, mit ihrem Namen auszuzeichnen. Verschiedene europäische Reisende haben ferner in Transvaal schon 1854 und später 1870/71 an verschiedenen Stellen des Landes Gold führendes Erz nachgewiesen. Unter diesen Reisenden befindet sich in erster Linie der deutsche Südafrikareisende Carl Rauch. Ohne auf die Mittheilungen der Reisenden und Forscher näher eingehen zu wollen, mag nur erwähnt werden, daß man, ihnen folgend, Südafrika in seiner ganzen Ausdehnung von Ost nach West zwischen dem 27. und 16. Grad südlicher Breite gewissermaßen als einen Goldgürtel zu betrachten hat. Selbst unsere südafrikanische Besitzung Damaraland ist darin eingeschlossen. Aber das Gold wird nicht so bald, wenn jemals, aus diesem Theil des Gürtels gelöst werden. Wir wissen aus eigener Anschauung, wie aufregend das Wort „Gold“ oder gar „Goldgürtel eines Landes“ auf die Phantasie vieler Menschen einzuwirken vermag und wir wollen daher gleich hier hinzufügen, daß die bei weitem größten Theile dieses „Goldgürtels“ niemals, beziehungsweise auf Menschenalter hinaus, nicht gewinnbringend bearbeitet werden können. Von den Theilen, deren Bearbeitung lohnt, werden andererseits nur sehr wenig Menschenfinder einen direkten Nutzen haben können, denn Alluvialgold, das Jeder auslesen kann, ist bis jetzt in Südafrika in äußerst geringem Maße nachgewiesen.

Im Jahre 1884 begann zuerst ein heftiges Goldfieber in Südafrika auszubrechen. Viele Digger, Händler, Schnapsverkäufer u. s. w. aus Kimberley, wo die Diamanten-Ruhs vorüber waren und die Verhältnisse für die Masse immer ungünstiger wurden, zogen mit Unternehmungslustigen aus allen Theilen Südafrikas nach Moodies im Osten von Transvaal, wo ein Camp von 5—6000 Menschen



plötzlich wie aus der Erde auffrang. Doch sehr bald wurden die Hoffnungen getäuscht; die Entbehrungen und Krankheiten waren umsonst erduldet. Gold wurde in Quarzgängen nachgewiesen, aber war für diese Goldgräber nicht erreichbar und ist es in profitabler Weise auch für größere Kapitalgesellschaften bis zu dieser Stunde nicht.

Im Jahre 1885 wurde sodann in der Nähe der erwähnten Moodies das berühmte „Sheba-Keef“ entdeckt, das 5 bis 8 Unzen — etwa 190 bis 300 Gramm — Gold in der Tonne Quarz enthalten sollte und ganz Südafrika in einen wahren Taumel versetzte. Tausende wanderten dahin; an einer Stelle, in deren Nähe vor kurzer Zeit Löwen, Leoparden, Zebras und Elephanten hausten, wurde eine „Stadt“ angelegt und nach dem Entdecker eines anderen Keefs in der Gegend Barberton genannt. Ein wildes, aufgeregtes Leben entstand, Hôtels, Bars, Klubs, eine Börse, Zeitungen u. s. w. u. s. w. wuchsen wie durch Zauber empor und in kurzer Zeit waren 6—8000 Menschen beisammen, die zunächst an weiter nichts dachten, als Quarzgangfelder — Keefs — mit und ohne Gold in Kompagnien zu verwandeln. Als die wenigen Kapitalisten in Südafrika nicht mehr ausreichten, wurde europäisches — englisches — Kapital herangelockt. Etwa 100—130 Kompagnien entstanden nach und nach, Millionen Pfund Sterling wurden auf dem Papier verdient, aber — die Freude dauerte nicht lange. Nachdem weitere Kompagnien nicht mehr zu gründen — floaten, jagten die Deutsch-Afrikaner — waren, da die Betheiligten auch einmal Arbeit und Ausbeute sehen wollten, kam der Krach erst langsam, dann hurtiger herbei, und die „praktische“, aber wirtschaftlich ganz unwissende Masse mußte endlich durch die Erfahrung lernen, daß selbst reiche goldführende Quarzgänge zu ihrer Ausbeutung eine Industrie erfordern, für welche die Bedingungen in diesem Lande und

besonders in dem de Raapdistrikt noch in keiner Weise vorhanden waren. Bis zur Stunde ist es noch nicht gelungen, die Kompagnien, an deren Spitze die Sheba steht, trotz zweifellos reicher Goldlager, auf die Beine zu bringen. Die „Stadt“ Barberton ist nun wieder ruhiger geworden und zu einem bescheidenen Minencamp herabgegangen. Mitten, während und nach diesem Goldfiebertaumel wurde im ganzen Lande nach Gold gesucht — prospektirt —, und nach den Mittheilungen der berufenen und ungerufenen Prospektors sollte das ganze Land von der Hügelreihe des Lebombo im Osten bis nach Malmani im Westen und von Marabastadt im Norden bis nach Heidelberg im Süden — ein Terrain von etwa 80 000 englischen Quadratmeilen — nur so von Gold strohen.

Es ist hier nicht möglich, alle die Goldfelder von Transvaal: in Lydenburg, Devils Kontoor, Pilgrims Nest, Spitzkop, am Komati, in Goutpansberg, Waterberg, Murchison Range, Malmani und die darauf hin in den letzten Jahren gegründeten zahlreichen Gesellschaften, Syndikate, Landkompagnien und dergleichen einer Besprechung zu unterziehen. Theilweise mögen sie eine Zukunft haben, aber an den meisten Orten ist man über die primitivsten Anfänge der Bearbeitung bis jetzt noch nicht hinausgekommen.

Nur zum Witwatersrand wollen wir näher übergehen, jener ca. 5 500 Fuß über dem Meerespiegel belegenen, einen Theil des Transvaalschen Hochplateaus (Hooge Veld) bildenden Hügelreihe, die etwa 30 englische Meilen südlich des Transvaalschen Regierungssitzes Pretoria gelegen ist. Hier befinden sich diejenigen südafrikanischen Goldfelder, welche augenblicklich das Interesse der ganzen Welt erregen. Das Terrain bildete einen der unfruchtbarsten Theile von Transvaal und die mageren, nur geringe Zeit während des Jahres benutzten Weiden beherbergten noch vor wenigen Jahren von den armen Boers die Ärmsten. Heute steht



inmitten dieser trockenen, wüstenartigen Gelände, auf denen der Beschauer, soweit das Auge reicht, mit Ausnahme des geringen, oasenartig hervorlugenden Baumschlags weniger Farnhäuser, weder Baum noch Strauch zu entdecken vermag, die Stadt oder das Minencamp Johannesburg: in den letzten Jahren das ersehnte Ziel für von Gold- und Goldfieber ergriffene Menschen aus aller Herren Ländern, die hier gleich Wallfahrern zusammenströmten. Alles, was man gehört und gelesen über die Goldfelder in Kalifornien und Australien, wiederholte sich hier im Großen und Ganzen. Nur die Enttäuschungen der großen Masse mögen wegen des Fehlens von Alluvialgold, das jeder graben und auslesen kann, hier noch größer gewesen sein. Wer selbst noch vor etwa einem Jahre, als der große „Boom“ schon vorüber war, eine Reise von der englischen Küste nach Südafrika und den Goldfeldern unternahm, konnte noch eine treue Stichprobe von der Völkerwanderung bekommen, die nach etwa 1½-jähriger Dauer kurz vorher ihren Höhepunkt erreicht hatte. An Stelle der früher für den Verkehr nach dem ärmlichen Südafrika ausreichenden kleineren Dampfer von 1500 bis 2000 Tonnen waren neue größere Fahrzeuge von 3500 bis 4000 Tonnen eingestellt worden. Um den Goldsuchern keinen ungünstigen Vorgeschmack zu geben, wurden sie mit Komfort und Luxus ausgestattet, wenngleich allerdings der Grad des Luxus, der von den großen europäischen „Schnelldampfern“ nach Amerika, Indien und Australien erreicht wird, noch nicht geboten wurde. Menschen aller Berufs- und Gesellschaftsklassen überfüllten die Schiffsräume, und Jeder war bald guten Muths und vergaß im Traum der ihm im dunklen Welttheil winkenden Schätze etwa vorhergegangenes Leid und Wehe, wozu auch die lebenswürdige Behandlung und Rücksichtnahme der Schiffsbesatzung, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen, die sich selbst auf den geringsten III. Klasse-

Passagier erstreckte, das Ihrige beitrug. Die sich am Sonntag etwas hervorthuende englische Frömmerei wurde dabei in den Kauf genommen. In der I. Klasse des Dampfers, der mich nach Südafrika brachte, befand sich gleichfalls eine nach Berufsarten mannigfach unterschiedene bunte Gesellschaft. Um den neuernannten Gouverneur für die Colony Natal und niedrigere Kolonialbeamten, welche das Mutterland aussandte, gruppirten sich Bankiers, Kaufleute, Juweliere, Minen- und Hüttentechniker (wirkliche und eingebildete), Cornishmen, wie sich die englischen Minentechniker so gern nennen, Geistliche aller Bekenntnisse, um der geistlichen Noth in Südafrika zu steuern, Aerzte, Diakonissinnen, ganze Konzert- und Schauspieltruppen und so fort; aber keine Landwirth und solche, die es werden wollten. Während die größere Zahl aus Engländern und Amerikanern bestand, fehlte es doch auch nicht an Deutschen, Scandinaviern, Italienern, Portugiesen, wogegen Franzosen und Spanier nur ganz spärlich vertreten waren. Meistens noch in jüngeren Jahren, gab es wenige unter den Herren, die das reifere Mannes-, oder von den Damen, die das Matronenalter erreicht hatten, aber alles war voll Gesundheit. Manche machten die Reise zum zweiten oder dritten Male; sie waren auf den Goldfeldern schon länger thätig gewesen, hatten nur schnell einen „Trip“ nach London gemacht, um „die reichsten und günstigsten“ Goldgrundstücke zu „floaten,“ aber vorläufig ohne Erfolg, denn es war der erste Boom schon vorbei. Sie meinten aber, daß der Hexensabbath jede Stunde wieder beginnen könne und erwarteten in den Anlaufshäfen Lissabon und Madeira Depeschen, die ihre sofortige Umkehr nach London veranlassen würden. Aber es kamen keine Depeschen. Die Hoffnung aber und der Glaube an den zweiten, noch größeren Boom, wogegen der erste nur ein Kinderspiel gewesen sei, blieben unerschütterlich. Geld spielte keine Rolle. Im Rauchzimmer ging es trotz der Bemühungen des Kapitäns hoch her beim Napoleon,



Bluff und sonstigen Hazardspielen; auch die den Sport liebende Welt vertrieb sich die Zeit aufs beste, während andere nur an den improvisirten Maskenbällen, Konzerten und Theater Vorstellungen theilnahmen. Endlich war die zwanzigtägige Reise beendet. In Capstadt hatte die Gesellschaft es eilig, so schnell wie möglich nach dem Goldlande zu kommen, denn wie wollte man sich der Gefahr aussetzen, das Beginnen des zweiten großen Booms zu versäumen. Der jede Woche einmal nach Ankunft des europäischen Dampfers nach Norden gehende Expresszug of Her Majesty's Mails glich in etwas einem deutschen Ferienzug. Die Jagd nach einem möglichst guten einfachen oder Schlafplatz, so gut ihn die Kapbahnen zu bieten vermögen, verlief bei dem meist in englischer Eisenbahnschule erfahrenen Publikum noch verhältnißmäßig ruhig; doch der Zug ist dichtgedrängt besetzt. Die umfangreichen Einkäufe von Proviant und von gefüllten Wasserschläuchen, die zur Frischhaltung an dazu bestimmten Haken außerhalb der Wagen befestigt werden, beweisen, daß man allgemein schon davon unterrichtet ist, wie wenig es unterwegs zu essen und zu trinken gibt. Es ist südafrikanischer Winter, doch der aus wolkenlosem Himmel kommende Sonnenschein spannt die Erwartung für eine fremdartige, üppige Landschaft bei den weniger in Geographie und allgemeiner Landeskunde Bewanderten, und das sind die meisten, aufs höchste. Doch nachdem in wenigen Stunden die Region des Kliffensaums mit ihren dichteren Baumpflanzungen, Weingärten, Drangenplantagen, die auch in der hellen Mondnacht ihre Reize spendet, passirt ist, sinkt bald die Stimmung beim Anblick einer baumlosen, dürr und öde daliegenden Gegend tief herab. Die Hexriverpartie, welche in etwas an die großartigen europäischen Bergbahnen des Gotthard und Brenner erinnert, vermag diese gesunkene Stimmung nur vorübergehend zu heben. In gesteigerter Langeweile präsentiren sich darnach

die hageren Flächen, auf welchen nur die tiefen, zerrissenen, ausgetrockneten Fluß- und Bachrinnen bezeugen, daß hier zeitweise der Regen in Strömen niedergeht. Die hundertfach in steter Wiederholung auftauchenden Tafelberge, felsig, steil abfallend und vegetationslos, interessieren meist nur den Geologen, der wohl allein die schneckenartige Fahrt dieses Expresszuges bis zu einem gewissen Grade erträglich finden mag. Meilenweit ist kein Haus, kein Baum, kein Strauch sichtbar, nur hin und wieder tauchen eine Anzahl eingepferchter Strauße und eine Schafherde auf. So geht die Fahrt auf der öden Karoo weiter, mit Ausnahme einiger Orte, wie Beaufort West, Victoria West zc., an einsam gelegenen Stationshäusern vorüber, die schon durch ihre Endsilben (... road) ihre Entfernung von menschlichen Wohnungen andeuten. Aus dem Munde des jungen Engländers, der sich an dem folgenden sonnigen heißen Tage vor Langeweile nicht mehr zu bemeistern vermag, entweichen ein „God forsaken country“ und ähnliche Schmeichelbezeichnungen für Südafrika. Die Deutschen und andere Nationalitäten stimmen wie auf Kommando in das Urtheil ein. Nachdem das halbleere Bett des Drangeflusses in der Nähe von Hopetown passirt ist und die wüstenartige Landschaft keineswegs bessere Bilder geboten hat, gelangt man endlich nach 28- bis 30stündiger Fahrt — etwa 22 englische Meilen oder circa 35 Kilometer pro Stunde zurücklegend — in der Nacht in Kimberley an, auf dem Boden, dessen leuchtende Diamanten in allen Balljäten der Welt erglänzen.

Von Kimberley nach Johannesburg muß der circa 300 Meilen lange Weg zu Wagen zurückgelegt werden, und wer die £ 12 = 240 Mark erlegen kann, benutzt die Mail Coach, die, man muß es hervorheben, unter den schwierigen Umständen einen ausgezeichneten Dienst unterhält. Durch elende Gegenden, einige Däsen, wie Potchefstroom zc.



ausgenommen, durch unüberbrückte Flüsse, über Berg und Thal, über Stock und Stein auf Naturwegen wird der mit 12 bis 14 Pferden oder Maulthierern bespannte Wagen, der nach amerikanischem System mit starken Sohllederfedern gebaut ist, von dem geschickten weißen Driver unter Assistenz einiger Schwarzen gut geführt. Ungefähr alle 6 bis 7 englische Meilen sind Relaisstationen mit frischen Zugthieren vorhanden, so daß die Strecke, mit Unterbrechung zweimaliger Nachtruhe von 4 bis 6 Stunden, gewöhnlich in ca. 60 Stunden zurückgelegt wird. Freilich nach starken Regenfällen und dadurch aufgeweichtem Boden und angeschwollenen Flüssen wird die Fahrt häufig bedeutend verzögert, da die überfüllten Flußbetten oft tagelang unpassirbar werden. Unglücksfälle auf diesen Fahrten, Umstürzen der Coach und dergleichen, gehören daher auch nicht zu den Seltenheiten. Wir wollen nicht näher schildern, in welchem leiblichen Zustande und in welcher Seelenstimmung die meisten der Passagiere in Johannesburg anlangten, und doch waren selbst die Bemittelten zu jener Zeit glücklich, zu horrenden Preisen eine Schlafstelle zu zwei oder drei in einem winzigen Raume zu ergattern; viele waren gezwungen, auf oder unter dem Billard, dem Speisetisch, auf Stühlen und ähnlichen elenden Lagern die Nacht zu verbringen.

Gegen Ende 1886 begann man am Witwatersrand mit der Aufnahme der Goldfelder. Hunderte von Spekulanten, Diggers, Lebensmittelverkäufern wohnten, bevor Johannesburg angelegt war, in elenden Hütten von Lehmsteinen, Binsen u. s. w. als die ersten Pioniere beisammen auf Ferreira's Camp, wie sie den Ort nach dem damaligen Besitzer des Bodens nannten, wo jetzt die Goldminengesellschaft Ferreira arbeitet. Auf einer ungefähr von West nach Ost gerichteten wellenförmigen Fläche von etwa 35 Meilen Ausdehnung, umfassend die Farmen Roodepoort, Vogelstruisfontain, Klein Paardekraal, Langlaagte, Turffontein, Doorn-

fontein, Glaubfontein, Driefontein und Vogelfontein wurde in kurzer Zeit eine Serie von nebeneinander laufenden Gesteinsadern — Reef — nachgewiesen, die ersichtlich neptunischen Ursprungs sind und unter verschiedenen Neigungswinkeln ( $45^\circ$  als häufig angenommen) nach Süden abfallen. Die Reef bestehen aus einem Conglomerat. Lehm, Sand und dergleichen bilden die Bindemittel für zahlreich eingebettete, rundlich abgewaschene Quarzsteine — Pebbles, — die gewöhnlich in der Größe zwischen einem Taubenei bis zu einem Hühnerai schwanken und auseinander gebrochen in der Farbe zwischen glasfarben und grauweiß variiren. Die ganze zusammenhängende Masse hat bis zur Tiefe von etwa 70 bis 80 Fuß gewöhnlich eine rostbraune Färbung; tiefer wird sie bläulich. Die Masse ist näher der Oberfläche leicht zerfallend, während sie mit der Tiefe an Härte zunimmt, doch im Ganzen leicht mechanisch zu zerkleinern ist. In diesem Gestein, welches am Witwatersrand nach der Benennung durch die Boers „Banket“ heißt, ist das Gold frei enthalten, aber etwa in der Tiefe von 70 bis 80 Fuß beginnt neben freiem Gold ein mechanischer Einschluß desselben in Pyriten (Kiesen) verschiedener Art, wie Schwefel, Eisen, Arsenik und dergleichen. Diese oben bezeichnete Region von goldführenden Gesteinadern ist „Mainreef Serie“ genannt zum Unterschiede von den vielen anderen goldführenden Gängen in weiterer Umgebung des Witwatersrandes. Die Entfernungen der einzelnen Reef der Mainreef Serie von einander, ihre Mächtigkeit, ihr Neigungswinkel und ihr Goldwerth sind äußerst verschieden. Das „South Reef,“ das südlichst gelegene, wechselt in Mächtigkeit von 6 Zoll bis 3 Fuß, gilt als das reichste und weist Stellen auf, worin sich Gestein findet, das in der Tonne (etwa 1000 Kilogramm) 300 bis 400 Gramm Gold enthält. Nordwärts von diesem Reef finden sich an manchen Stellen kleinere Adern



— leaders —, welche von wenigen Zoll bis zu 2 Fuß mächtig und gleichfalls sehr reich an Gold sind. Weiter nach Norden in einer zwischen 20 und 150 Fuß wechselnden Entfernung vom South Reef liegt eine die ganze Länge der Mainreef Serie entlang laufende Conglomeratader, der „Mainreef Leader,“ die 6 Zoll bis 2 Fuß mächtig ist und zwischen 35 und 200 Gramm Gold in der Tonne an verschiedenen Stellen gezeigt hat. Weiter nördlich, meist in nicht großer Entfernung von dem soeben erwähnten „Leader“ findet sich das eigentliche Mainreef in einer Mächtigkeit zwischen 4 und 35 Fuß sehr wechselnd. Es ist das an Gold ärmste von allen begleitenden Reefs. Es findet sich darin theilweise nur eine Spur Gold bis zu höchstens 38 Gramm auf die Tonne Gestein. Nordwärts vom Mainreef ist an verschiedenen Stellen ein weiteres Reef, das „Northreef,“ angeschlossen worden, 1 bis 5 Fuß mächtig, das an Goldgehalt ungefähr dem Mainreef gleicht.

Seit 1883 besteht ein Gesetz über „Bergbau und Verkehr in edlen Metallen und edlen Steinen“, amendirt Juli 1888, und geben wir daraus einige wesentliche Punkte wieder. Der Bergbau für diese Mineralien ist Staatsregal. Regierungsland kann für öffentliches Goldfeld erklärt werden, Privatbesitz nur mit Zustimmung des Besitzers. Bei Privatbesitz kann sich der Landeigner vor anderen eine bestimmte Anzahl Minentheile — Claims — selbst abstecken, Mynpacht genannt. Nachsuchen nach Gold kann nur mit Genehmigung des Besitzers erfolgen, wofür eine Abgabe von  $7\frac{1}{2}$  Mk. pro Monat und Claim zu entrichten ist. Diese Abgabe erhält zur Hälfte der Eigner und zur andern Hälfte die Regierung. Auf Regierungsland beträgt die Nachsuchegebühr nur 5 Mk. pro Claim. Für den Bergbau selbst werden 20 Mk. pro Monat und Claim erhoben, wovon bei Privatbesitz der Eigner die

Hälfte erhält. Ueber Abgrenzung, Grenzmarken, Wasserrechte und dergleichen sind äußerst umfangreiche Bestimmungen vorhanden, wie denn das umfangreiche Gesetz 90 Paragraphen umfaßt.

Nach diesem Gesetz wurden die von den ersten Unternehmern und Spekulanten erworbenen Farmen als öffentliche Goldfelder erklärt, und es begann die Zerstückelung derselben in „Claims“. Es sind dies Bodenstreifen, in der Dimension von 400 Fuß Länge bei 150 Fuß Breite, derartig gelegt, daß die größere Seite die goldführenden Gesteinsadern schneidet. Diese Claims-Eintheilung mag aus Erfahrungen von Einzelgrabungen nach Alluvialgold oder Diamanten herrühren, doch war sie hier, wo es sich hauptsächlich um regelrechten bergmännischen Abbau und Aufbereitung mit umfangreichen Anlagen handelt, gewiß nicht am Platze. Sie hat viel zu einer Zerstückelung beigetragen, die noch heute einen Krebschaden des Witwaterrands ausmacht. Sie verhindert bei Grundstücken mit 2, 4, 6 oder selbst 8 Claims einen planvollen, rationellen Bergbau und Verhüttung und hat nicht wenig beigetragen zu einer schwindelhaften Massengesellschaftsgründung auf Stückchen eines Bodens, der zwar werthvoll ist, aber nur bei rationaler Bearbeitung Gewinn bringen kann. Eine Anzahl von mehr umsichtigen Unternehmern gründete Kompagnien, wie die Robinson, Langlaagte, Simmer and Jack, Zumpers, City and Suburban &c., denen größere goldhaltige Grundstücke gesichert wurden, und dies hat, trotz anderer Schwächen, nicht wenig dazu beigetragen, sie als Kompagnien zu erhalten, welche die Führung am Witwatersrand haben. Einige Kompagnien mit geringem Claimbesitz, wie die „Jubilee“, prosperiren zwar, doch sind dies nur Ausnahmen, bei denen besondere günstige Bedingungen in Betracht kommen.



Der Reichthum des „Bankets“ am Witwaterrand elektrisirte ganz Südafrika in noch nicht dagewesener Weise. Tausende von Kaufleuten, Shopkeepers, Händlern, Gastwirthen, Handwerkern und Angehörige anderer Berufsarten verließen ihre bisherigen Wohnstätten an den Küstenplätzen und Binnenorten, um in kurzer Zeit auf den Goldfeldern mit den Ankömmlingen aus allen Welttheilen zusammenzutreffen.

Auf Regierungsland wurde von den Behörden eine Stadt, Johannesburg, ausgelegt und Baugrund verkauft, in der Weise, daß gegen eine einmalige Summe und eine jährliche Lehnsabgabe — Stand License — die Baustellen überlassen wurden. Im Anfang waren die Kaufpreise niedrig, doch mit dem Wachsen der Bevölkerung trat nach und nach eine wilde Spekulation ein, so daß ungefähr zur Zeit des großen Booms Baugrund an vielen Stellen theurer war als in den europäischen Hauptstädten. Häuser, zunächst nur aus verzinkten Eisenblechwellwänden, Hotels, Bars, Zeitungsdruckereien zc. entstanden, sozusagen, über Nacht, obgleich die Heranschaffung des Materials durch Ochsenwagen auf dem 250—300 Meilen weiten Wege von den letzten Eisenbahnstationen Ladysmith in Natal und Kimberley in Griguanland West viele Schwierigkeiten machte und Unsummen für so einfache Bauten verschlang. Die in Südafrika ansässigen Banken errichteten Zweigniederlassungen in der Goldstadt. Die Regierung sorgte für Post- und Telegraphenverkehr und andere Einrichtungen, wofür sie schleunigst ein Verwaltungsgebäude, das erste größere und solidere Gebäude in der Stadt errichtete. Eine Börse für den Aktienhandel entstand bald in einer provisorischen Halle oder vielmehr einem Schuppen, der bald den Mittelpunkt des ganzen Verkehrs bildete. Immer mehr Menschen strömten zusammen, und Logis, Lebensmittel, wie Bedarfsgegenstände jeder Art wurden mit geradezu fabelhaften Preisen bezahlt.

Alluvialgold fand sich nur in unbedeutenden Mengen und an wenigen Stellen, und die in dieser Hinsicht getäuschten Ankömmlinge warfen sich auf Baugrund- und andere Spekulationen oder wurden spekulative Makler an der Börse, aus welcher Stellung heraus sie dann in die Verwaltung der neu gebildeten Kompagnien berufen wurden. Mit wenigen Ausnahmen hatten sie weder eine Ahnung von der Leitung eines größeren Geschäfts, noch Verständniß von bergbaulichen Unternehmungen. Man trieb den Bergbau in der primitivsten Weise, puddelte, so zu sagen, in dem Boden herum, schaffte, so schnell es möglich war, Maschinen aller Art an und ging unter Zweifeln und Schwanken etwa  $1\frac{1}{2}$  Jahre vorwärts. Der Werth der Goldausbeute aus allen Theilen Transvaals bezifferte sich im Jahre 1887 nur auf etwa  $4\frac{3}{4}$  Millionen Mark, er stieg indes im Jahre 1888 beträchtlich, und dies veranlaßte europäische — englische — Kapitalisten, sich mit mehr Vertrauen als bisher an den Goldunternehmungen zu betheiligen. Die Leiter einiger der bedeutenderen Kompagnien, wie der Robinson Gold Mining Comp., der Langlaagte Estate Mining Comp. und anderer, suchten es unter den schwierigen Verhältnissen zu ermöglichen, schleunigst der Welt mit einer großen Goldausbeute zu imponiren. Es gelang ihnen dies dadurch, daß sie zunächst für ihre Aufbereitungsanstalten den reichsten Stoff, aus den Leaders, auswählten, und als im Anfang des letzten Drittels 1888 besonders Robinson mit einer sehr großen Ausbeute aus einem verhältnißmäßig kleinem Quantum Erz debütirte, wurden die Gemüther so erhitzt, daß Johannesburg und ganz Südafrika der Phantasie als ein wahres Eldorado erschienen.

Der große „Boom“ hatte begonnen. Eine wüste Spekulation setzte ein, und nicht nur an der Börse in Johannesburg, sondern auch in Kimberley, Kapstadt, Port Elisabeth, Pieter Maritzburg und Durban wüthete das Goldfieber.



Die Londoner Stock Exchange war in engste Verbindung mit den Goldfeldern getreten, und an der „Kaffir Ecke“ nahm der Umsatz von Goldshares einen vorher ungeahnten Umfang an. Die Diamantenhändler von Hatton Garden bildeten einen wesentlichen Theil der Kundschaft.

In Johannesburg, wo der Zuzug noch rascher als bisher stieg, gingen alle Preise für Lebensmittel ins Ungeheuerliche hinauf, Baugrund wurde mit geradezu lächerlich hohen Preisen bezahlt, und die Baupekulation bewilligte jeden Preis für Material, um so schnell als möglich Häuser entstehen zu lassen.

Die Menschen glaubten fest daran, daß der Witwatersrand Goldschätze berge, welche so groß seien, daß die Straßen aller Städte Südafrikas damit zu pflastern wären. An andere Arbeit als an Aktienspekulation dachten die wenigsten. Die Börse wurde von Morgens bis Abends von den Massen umdrängt und weder glühender Sonnenbrand, noch strömender Regen mit dem knietief aufgeweichten Boden der ungepflasterten Straßen konnten die Menge hindern, ihren Durst nach Goldshares zu stillen. Abends nach Schluß der Börse, Nachts in den Hôtels und Bars, und Sonntags auf der Straße wurde der wüste Taumel nicht unterbrochen. Jeder Mensch träumte sich reich, ihm gehörte ein größeres oder geringeres Stück des reichen Goldbodens, den er betrat, obgleich er schlechthin gar nichts Näheres über die jeden Tag in großem Umfang auch auf Grundstücken abseits vom Mainreef neu „entdeckten“ Banketreefs und die daraufhin sofort „gesfloateten“ Kompagnien wußte. Der Handel mit Goldgrundstücken wurde ebenso schwunghaft betrieben. Es entstanden Gesellschaften mit Hunderttausenden von Pfund Sterling Kapital, in welchen kaum 10 Prozent effektiv gezahltes Geld steckte, während das Uebrige die Verkäufer und Gründer — Vendors und Promotors —

in Form von Shares erhielten, die sofort bei bis zu vielen hundert Prozenten Agio eifrige Käufer fanden. Die Preise der Shares bewegten sich von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tage unter Schwankungen von 10—20—30—50 und mehr Prozent aufwärts. Makler verdienten hunderte Pfund Sterling täglich und neben den guten Elementen wurden Menschen, die ihren Beruf verfehlt hatten, Makler innerhalb und außerhalb der Börse. Wenige Wochen oder Monate vorher hatten sich diese letzteren noch das Reisegeld, um nach dem Eldorado zu kommen, nothdürftig auf die eine oder andere Weise zusammengesammelt, und jetzt waren sie mit einem Male Krösusse geworden. An die Bearbeitung der Minen wurde nur wenig gedacht. Technische Fachleute, zur Verwaltung geeignete Personen waren in äußerst geringer Zahl vorhanden. Wo sollten sie auch bei der Bildung einer Unzahl von Kompagnien in so kurzer Zeit in dem wirtschaftlich keineswegs sehr entwickelten Afrika herkommen? Frühere Zimmerleute, Schmiede oder Schneider von selbst zweifelhaften Fähigkeiten im eignen Fache nannten sich Mineningenieur und wurden Manager; Shopkeepers, die in der Kapkolonie, im Orangesreistaat oder im Basutoland an kleinen, einsamen Plätzen seit Jahren mit den Boers oder Kaffern geschachert und getauscht hatten, wurden plötzlich Finanzleute und in den Verwaltungsrath von Kompagnien berufen. Aber ein Afrikaner, der nur „praktisch“ ist, kann Alles und sicherlich spekuliren. Damit glaubte man der eigenen Tasche und den Interessen der Aktionäre am besten zu dienen.

Das Leben in dem neuen Johannesburg mit seinen unscheinbaren, dürftigen Bauten, in den entstandenen Theatern, im Circus und auf den Pferderennplätzen war zu einer Lebhaftigkeit entwickelt, wie es kurz vorher der kühnste Traum nicht ahnen konnte. In den tiefen, sandigen



Straßen, aus deren Boden sich bei stärkerem Winde und unter Einwirkung des Getrampels der vor die zahlreichen Ochsenwagen gespannten Zugthiere wüstenartige Staubwolken entwickelten, während sich beim Regen tiefer Koth, Bäche und Seen bildeten, tummelte sich die Bevölkerung im Cab, zu Pferde und zu Fuße. Damen in Sammt- und Seidenkostümen, nach neuester europäischer Mode, durchfurchten die sandigen Wege und Plätze, unbekümmert darum, ob sie auf dem Market Square oder sonst den Kadaver eines todten Schweines oder Hundes zu passiren hatten. Geld spielte keine Rolle. Es wurde damit verschwenderisch herumgeworfen, und man fand es nicht zu theuer, für die Flasche des massenhaft konsumirten Champagners 20 bis 25 Mk., für eine Cigarre  $1\frac{1}{2}$ , 2 oder 3 Mk. zu bezahlen. In den schnell aufgetauchten Läden waren Luxusartikel aller Art zu den höchsten Preisen sehr gefragt.

Selbstverständlich konnte diese Entwicklung nicht von langer Dauer sein. Der große Boom erreichte schon im Februar 1889 seinen Höhepunkt. Wir geben hier einige Kurse von damals — es sind nicht immer die höchsten — im Vergleich zu denen im April 1890, wo die Dinge ihren tiefsten Stand erreichten, und wählen dazu Shares von Kompagnien besserer und minderere Qualität. Die in englischen Schillingen ausgeworfenen Preise sind die vom 14. Februar 1889, während die in Klammern vermerkten Preise an verschiedenen Tagen im April 1890 aufgenommen sind. Die Kurse der einzelnen — 20 Schillinge nominal betragenden — Antheile stellen sich darnach: Aurora 76 (6), Banket 58 ( $3\frac{1}{2}$ ), Bantjes Reef 85 ( $6\frac{3}{4}$ ), City & Suburban 313 (93), Crown Reef 200 (90), Charlton & Meyer 175 (28), Du Preez 30 ( $1\frac{1}{4}$ ), George Goch 61 ( $6\frac{1}{4}$ ), Heriot 175 (35), Johannesburg Pioneer 225 (36), Jubilee 200 (60), Jumpsers 340 (72), Luipaards Vley 28 ( $1\frac{1}{2}$ ), Langlaagte

Estate 111 (58), Metropolitan 100 (38), Modderfontein 45 (6), Mainreef 85 (8), Marais Reef 62 ( $1\frac{1}{2}$ ), Nabob 82 (10), National 80 ( $2\frac{3}{4}$ ), New Primrose 132 (8), Princeß 85 (14), Robinson 1300 (660), Salisbury 620 (80), Simmer & Jack 210 (60), Tharfis 122 (7), Wemmer 310 (85), Wolhuter 125 (42).

Der Rückgang trat erst langsam, dann schneller ein, doch war man allgemein, auch in den leitenden Kreisen, davon überzeugt, daß der folgende zweite Boom, den man spätestens mit Eintritt des dortigen Sommers, im September oder Oktober, erwartete, den ersten bei weitem übertreffen werde.

Ueber die wahren Ursachen des Niedergangs konnte oder wollte man sich nicht Rechenschaft geben. Man schob die eingetretenen schlechteren Verhältnisse auf verschiedene Vorkommnisse, auf den Kupferkrach und vieles Andere. Außer daß man im Mai 1889 eine, wie man meinte, sehr imponirende Kollektion für die Pariser Ausstellung zurecht machte, dachte man auch jetzt noch keineswegs allgemein an die thatkräftige Bearbeitung der Minen, sondern man setzte den Goldgrundstückhandel fort, zahlte den Boers horrende Summen selbst für vielfach zweifelhafte Grundflächen, floatete noch neue Kompagnien, baute an den schmutzigen, in der elendesten Verfassung belassenen Straßen und Plätzen Häuser, Hotels, Cafés, eine neue Börse, Klubgebäude, in soliderer Art aus gebrannten Ziegelsteinen, Eisen und Holz mit zum Theil luxuriöser innerer Einrichtung und schien auch jetzt noch zu vergessen, daß man an einem Orte sich befand, wohin fast alle Materialien, Lebensmittel, Bedarfsgegenstände von den nächsten Eisenbahnstationen auf dem Ochsenwagen für 15 bis 25 Mk. die 100 Pfund gebracht werden müssen. Die Bauten verschlangen demgemäß Unsummen. Alles dies in Erwartung des zweiten Booms.



Die Bevölkerung der Stadt Johannesburg wurde noch immer durch weitere Zuzügler vermehrt; sie wuchs in ihrer größten Entwicklung zu etwa 32 000 weißen und 10—15 000 schwarzen Einwohnern heran — die letzteren wohnten mehr in der Umgebung, auf den Minen — während so gut wie nichts für sanitäre Vorkehrungen geschah. Campfieber, Typhus, Typhoidfieber, Dysenterie und im Winter bei den großen Temperaturschwankungen in Verbindung mit den Staubstürmen Lungenentzündungen gefährlichster Art grassirten aufs heftigste. Die Aerzte, und man hat dort einige recht gute, auch deutsche Mediziner, waren mit der Behandlung der stets in großer Anzahl gefährlich krank darniederliegenden armen Menschen überlastet, und ihre Kunst erwies sich nicht ausreichend, um einer erschreckenden Sterblichkeit Herr zu werden. Die wenigen Hospitäler, in denen, wie dankbar anerkannt werden muß, man sich nach Kräften bemühte, den Kranken das Möglichste zu gewähren, waren natürlich völlig unzureichend. Die Versorgung mit Wasser ist einer regierungsseitig konzessionirten Gesellschaft anvertraut, die in der letzten Zeit in sehr böse finanzielle Schwierigkeiten gerieth. Es ist nicht rathsam, das aus wenigen spärlichen Quellen kommende Wasser zu trinken, da es durch schlechte Leitungs-Einrichtungen reichlich mit schädlichen Stoffen versezt ist; obendrein wird es in ganz unzureichenden Quantitäten geliefert, ist niemals ganz klar und nach eingetretenem Regen von rother schmutziger Farbe. Eine Wasserleitung von dem einige zwanzig Meilen entfernten Baalfluß ist das Zukunftsprojekt besserer Zeiten. Straßenbeleuchtung gibt es auch heute noch nicht in Johannesburg; in dunkeln Nächten kann es dem Fußgänger leicht passiren, in Gräben oder über Steinhaufen zu stürzen oder gegen eines der vielfach frei herumlaufenden Pferde oder

Dahen zu rennen. Eine konzessionirte Gasgesellschaft, mit eigener Kohlengrube in der Nähe, soll schon seit Jahren mehr Licht bringen; aber bis jetzt haben die Verhältnisse dies nicht zugelassen. Die Gesellschaft braucht nach den letzten Posten noch 40 000 Pfund Sterling und damit hofft sie bis Ende Juli ihren Verpflichtungen gerecht zu werden.

Die persönlichen Sicherheitsverhältnisse auf den Goldfeldern in Transvaal, wie überhaupt in ganz Südafrika, müssen auf den Besucher, zum hohen Lobe sei es gesagt, einen ganz überraschend günstigen Eindruck machen. Was man über die Goldfelder in Kalifornien und Australien gelesen hat, findet sich hier nicht wieder. Wenn dort der Gebrauch von Revolver und Messer an der Tagesordnung war, so spielt sich ganz entgegengesetzt der Verkehr auf den Goldfeldern in Transvaal sehr friedlich ab. Die Sicherheit der Person und des Eigenthums ist gut gewahrt. Es ist keine große Polizeimacht nöthig, um Ordnung zu erhalten. Hin und wieder kommen Frevelthaten vor, wie Einbrüche, Ueberfälle zc., doch sind derartige Verbrechen nicht häufiger als anderswo an Punkten mit so großer Bevölkerungs-Fluktuation. Die Ursachen dieser Erscheinung mögen darin liegen, daß Südafrika in seiner weißen Bevölkerung sehr schwach ist, während die hohen Reisekosten nach den Goldfeldern von Transvaal — zum Mindesten 6- bis 700 Mark für die Reise von der englischen Küste — für das europäische und amerikanische Gesindel unerschwinglich sind, und eine fechtende Fortbewegung in diesem dünn bevölkerten Lande mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Nachdem der Aktienmarkt im Juli und August 1889 nochmals durch ein Auflackern die Hoffnungen neu bewegte, ging es in schnellerem Tempo bergab am Witwatersrand. Eine jener großen partiell und allgemein in Südafrika so häufig auftretenden Trockenheiten kam hinzu und



verdorrt beim Eintreten des dortigen Sommers jeden Halm auf den Feldern. Ochsenwagentransporte waren dadurch fast unmöglich geworden, und die Preise aller Lebens- und Bedarfsmittel stiegen zu schwindelhafter Höhe. Wir geben nachfolgend einige Preise in ihrer höchsten Entwicklung:

- 1 Sack von 200 Pfund Mehl 200 Mk. (75);
- 1 Sack von 160 Pfund Kartoffeln 100 Mk. (20);
- 1 Pfund Brot 1 Mk. (0,4);
- 1 Kiste (6 Gallonen) Petroleum 100 Mk. (32);
- 1 Fuß Minenholz  $2\frac{1}{2}$  Mk. (1,3).

Die in Klammern angegebenen Zahlen sind, obwohl auch sehr hoch, gewöhnliche Marktpreise in Johannesburg. Starke Wassermangel trat hinzu; die kleinen Wasserrinnen trockneten vollständig aus und Minen, die nur unzureichende oder noch gar keine Wasserreservoirs hatten, mußten den Betrieb einstellen, während sich bei fast allen anderen die Produktion verringerte. Die Wirkungen dieser Dürre machten sich bis in den Februar hinein geltend. Im März und April verfiel Johannesburg mit seinem Aktienmarkt und allen seinen aufgepufften Verhältnissen einem vollständigen Krach. Die Bevölkerung nahm zusehends ab. Waarengeschäfte gingen ein und Zwangsverkäufe sind an der Tagesordnung. Die Goldausbeute im Betrage von 35 000 bis 40 000 Unzen pro Monat ist bei dem größeren werththätigen Interesse, das man anfing den Minen zuzuwenden, dabei nicht einmal zurückgegangen; aber was will das sagen gegenüber den enormen Kosten, die bisher aufgewendet werden mußten. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt bis jetzt eine Unze Rohgold (70 bis 75 Mk. werth) etwa 160 Mk. und mehr gekostet hat. Ein weißer Handwerker erhält pro Tag nicht unter 20 Mk. Lohn, und doch ist dabei trotz des freudlosen, wenig behaglichen, ja rauhen Lebens für ihn nicht viel übrig. Ein Schwarzer selbst erhält pro Woche ca. 25 Mk. Lohn. Kohlen liegen in nächster Nähe und doch bezahlen die Mi-

dafür 30 bis 60 Mk. pro Tonne. Die eigentlichen Produktionskosten, d. h. die Förderung des Erzes, das Verbringen und die Bearbeitung desselben in den Aufbereitungsanstalten (aus Stampfmühlen, Quecksilberamalgationsplatten, Heerden u. s. w. bestehend), sind dementsprechend ganz exorbitante. Sie schwanken zwischen 30 und 67 Mk. pro Tonne verarbeiteten Erzes auf den verschiedenen Minen, doch sind genaue Angaben hierüber schwer aufzustellen, da die veröffentlichten Bilanzen und Rechnungen für den nüchternen Prüfenden in vielen Beziehungen der Klarheit entbehren und Zahlengruppirungen an der Tagesordnung sind, wie sie in Europa bei Aktiengesellschaften nicht zulässig wären.

Eine Zeitung in Johannesburg, „The Transvaal Mining Argus“, kennzeichnet die Situation schon am 7. März d. J. in einem Leitartikel, dessen Eingang in der Uebersetzung lautet: „Johannesburg hat manche Wechselfälle erlebt, aber niemals im ganzen Verlauf seiner wunderbaren Geschichte ist die Lage ernster gewesen als augenblicklich.“ Betreffs der schon erwähnten Theuerung heißt es: „Die Vorräthe waren so erschöpft, daß die Bevölkerung zeitweilig wirklich in Gefahr gerieth, zu verhungern.“ Weiter: „Inzwischen ist der Markt völlig zusammengebrochen und Geld ist in Stadt und Land nur noch in den Koffern des öffentlichen Schatzes zu finden oder steht bei den Banken, einigen wenigen besonders begünstigten Personen zur Verfügung.“ So sieht die heutige Wirklichkeit aus.

Wer indeß die Goldfelder an sich in Transvaal einer auch noch so nüchternen Prüfung unterzieht, und sich längere Zeit hindurch eingehend mit den technischen Verhältnissen beschäftigt hat, kann sich trotz allem bisher Vorgefallenen des Eindrucks nicht erwehren, daß man es hier mit äußerst umfangreichen und reichen Lagern zu thun hat, die in einigen Jahren die Welt durch ihre Ausbeute in Erstaunen



setzen werden, und es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Goldausbeute von Kalifornien und Australien noch bei Weitem übertroffen werden wird. Ohne hier auf die Geologie des Landes eingehen zu wollen, können wir doch die Thatsache anführen, daß an der Mainreef Serie des Witwatersrands die Fortsetzung des goldhaltigen Bankets schon bis zu Tiefen von 600 Fuß und mehr, nicht nur einwandsfrei nachgewiesen ist, sondern daß die Reichhaltigkeit des Erzes mit der Tiefe bis jetzt stetig zugenommen hat. Freilich hat man es in der Tiefe mit refraktorischen Erzen, mit Riesen, zu thun, welche der Verhüttung Schwierigkeiten entgegenstellen, aber neben diesen reichen Pyriten nimmt auch der Gehalt an freiem Gold beträchtlich zu. Außerdem dürfte die Frage der rationellen Behandlung der reichen Pyriten sehr bald ihre Lösung finden. Der Abbau ist jetzt noch in der Kindheit. Die allgemeinen Verhältnisse in dem Lande ohne Eisenbahnen und ohne eine einsichtige Verwaltung haben bisher jeden vernünftigen Fortschritt gehemmt; doch dies wird auch anders werden. In den letzten Jahren hat man sowohl östlich wie westlich die Fortsetzung des Mainreefs aufgefunden und es hat den Anschein, als wenn dieses noch weite Strecken durchsetzt. Daneben ist noch eine größere Anzahl sehr abbauwürdiger Reefs nördlich und südlich desselben, die sich über große Gebiete erstrecken, nachgewiesen und die bis jetzt geöffneten Goldfelder in den benachbarten Gebieten, in Krügersdorf, in Potschefstroom und Klerksdorf eröffnen ebenfalls eine vielversprechende Zukunft. Kein unparteiischer Fachmann, der bis jetzt diese Goldfelder aus wirthschaftlichem Interesse besuchte, hat sich anders als bewundernd über diesen Reichthum aussprechen können, und noch in jüngster Zeit hat ein erfahrener amerikanischer Fachmann von Ruf, Mr. Edgar B. Rathbone, folgendes Urtheil abgegeben:

„Ich bin mit dem Goldbergbau in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Südamerika und Australien wohl ver-

traut, da ich eine sechzehnjährige praktische Erfahrung besitze. So weit nun diese meine Erfahrung reicht, halte ich die Konglomerat-Formation der Goldfelder am Witwatersrand, die lokal als ‚banket‘ bezeichnet wird, für unendlich werthvoller als alles, was meines Wissens sowohl in Amerika wie in Australien entdeckt ist.“

Freilich kann man die jetzt bestehenden Kompagnien nicht alle als richtige Repräsentanten des reichen Goldlandes ansehen. Von den in Transvaal geschaffenen Kompagnien muß man  $\frac{1}{5}$  als rein schwindelhaft betrachten. Ihre Shares sind nicht das Papier werth, auf dem sie gedruckt sind, obgleich sie noch immer in Cours gehalten werden, um sie möglicherweise noch an den Mann zu bringen. Die große Mittelgruppe befindet sich trotz abbauwürdigem, ja reichem Goldgrund, in schlechter finanzieller Lage, die durch Mißwirthschaft und die bisherige Ungunst der allgemeinen Verhältnisse herbeigeführt ist. Diese große Gruppe fristet jetzt nur noch ein schwaches Leben, und wenn nicht neues Kapital mit besserer, umsichtigerer Verwaltung und einem rationellen Betrieb der Minen hinzutritt, so dürften bald noch manche der dieser Gruppe zugehörigen Kompagnien einen für die jetzigen Antheilhaber traurigen Abschluß finden.

Eine kleinere Gruppe endlich befindet sich in guter oder doch leidlicher Position. Die Gesellschaften dieser Gruppe sind es, welche das Licht der Goldfelder vor dem Verlöschen bewahren, wenn viele von ihnen auch vorläufig ohne Nutzen oder selbst mit Verlust die Goldausbeute zur Erscheinung bringen.

Am Witwatersrand sind mehr als 200 Goldkompagnien vorhanden und im übrigen Lande auch wohl noch ca. 200. Man rechnet das gesammte Nominalkapital dieser 400 Gesellschaften auf etwa 33 Millionen Pfund Sterling, also etwa auf 660 Millionen Mark. Freilich ist



hiervon weit mehr als die Hälfte nicht effektiv hineingestecktes Kapital, sondern mit Hilfe der Presse in Form von Shares für die Gründer geschaffen worden. Zimmerhin sind die in die Transvaalgoldfelder gesteckten Summen groß genug, um Respekt vor dem Unternehmungsgeist zu bekommen, der speziell von Europäern in diesem neuen Lande bethätigt ist. Der Hauptbesitz von Shares befindet sich in England, doch sind auch andere europäische Nationen daran theilhaftig, und Deutschland, besonders Süddeutschland gehört nicht zu den geringsten Kreditoren. Seit etwa  $\frac{3}{4}$  Jahren sind von den lebenskräftigen Gesellschaften nicht unbedeutende Anstrengungen gemacht worden, um die Goldausbeute nach Möglichkeit schnell zu heben, aber unter den schwierigen Verkehrsverhältnissen können die Dinge doch nur langsam vorwärts gehen und die Produktion kann nur in wenigen günstigen Fällen eine lohnende sein. Wenn man die Kapazität der Minen nach der Zahl der Stempel in den Aufbereitungsanstalten bemißt, so gibt die am Witwatersrand bis jetzt vorhandene oder in der Errichtung begriffene Anzahl davon ein ungefähres Bild. Sie beträgt etwa 2500, wovon freilich ein großer Theil noch lange nicht in Thätigkeit kommt. Manche Kompagnien haben recht schnell Stempelbatterien angeschafft, haben aber wegen Vernachlässigung der Minenentwicklung kein zur Förderung bereites Erz oder haben überhaupt kein Erz. Die Goldproduktion — Rohgold — auf den verschiedenen Goldfeldern Transvaals im Jahre 1889 war wie folgt:

Witwatersrand . . . . .	ca. 380 000 Unzen
De Kaap (Barberton) . . . . .	„ 33 000 „
Klerksdorp & Potchefstroom . . . . .	„ 13 000 „
Lydenburg-Distrikt . . . . .	„ 13 000 „

---

zusammen ca. 439 000 Unzen

im Werthe von etwa 1 540 000 Pfund Sterling oder fast 31 Millionen Mark. Man darf für 1890 eine Produktion von 560 000 Unzen im Werthe von ca. 2 Millionen Pfund Sterling oder 40 Millionen Mark erwarten. Es bedeutet dies immer schon einen Fortschritt, aber derselbe ist noch ganz unzureichend in Anbetracht des Reichthums dieser Felder. Inzwischen sind englische, amerikanische, australische und deutsche Bergmänner und Ingenieure von Erfahrung bei der Arbeit, die nicht ohne Erfolg bleiben wird. Man kommt immer mehr davon ab, nur oberflächlich und planlos vorzugehen, unter den ungünstigen Transportverhältnissen mit Kapitalverschwendung und überstürzt Aufbereitungsanstalten zu errichten, bevor auch nur annähernd eine Minenentwicklung erreicht ist, welche eine ausreichende und stete Erzlieferung garantirt; man fängt auch an zu begreifen, daß sich nachträglich oft solche Einrichtungen ganz oder theilweise für die vorhandenen Verhältnisse ungeeignet erweisen müssen. Am Witwatersrand hätte man sicherlich viel wirtschaftlicher gehandelt, sich ausschließlich und allein auf den Ausbau unter Tage, der im Wesentlichen durch die Arbeit der Schwarzen möglich war, bis zu der Zeit zu beschränken, wo Eisenbahnverbindungen mit den Küstenplätzen die nothwendigen Vorbedingungen für eine so umfangreiche Industrie geschaffen haben. Einige wenige Kompagnien haben ja trotz der Ungunst der Verhältnisse große Erfolge erzielt und sind im Stande gewesen, ansehnliche Dividenden zu vertheilen, aber auch bei ihnen hat eine immense Kapitalverschwendung stattgefunden. Eisenbahnen wären jetzt schon vorhanden, wenn die Interessenten solche schon länger nachdrücklich angestrebt und nicht ihre Zeit lediglich einem wilden Börsenspiel gewidmet hätten. Damit hätten sie ihren eigensten Interessen natürlich auch weit besser gedient; denn jetzt sind sie mit wenigen Ausnahmen ja doch nur die Selbstbetrogenen. Doch solche und ähnliche Fehler mögen bei der Aufschließung



neuer Länder wohl regelmäßig zu Tage treten, besonders da, wo Goldfelder in Frage kommen. Auf den Goldfeldern Australiens und Kaliforniens ist es auch toll genug hergegangen und doch wurde in der Folge Großes erreicht. Wir sind daher weit entfernt davon, die Thätigkeit der zur Verwaltung der Gesellschaften in Transvaal Berufenen von einem engherzigen Standpunkte aus kritisiren oder die begangenen kaufmännischen Sünden mit dem Maßstab messen zu wollen, den man in alten Kulturländern anlegen würde. Einmal ist in einem solchen Lande Mangel an Leuten, die geeignet sind, sich mit finanziellen Geschäften in größerem Umfange rationell befassen zu können — die Shopkeepers und Traders von Südafrika mußten aushelfen — und dann waren auch die kaufmännisch Befähigten vielfach aller europäischen Hilfsmittel entblößt. Gewiß aber haben diese unternehmenden Männer, man darf dies nicht außer Acht lassen, nach ihren bisherigen Lebensgewohnheiten, Entbehrungen aller Art zu erdulden, sie setzten Gesundheit und Leben ein und sie haben, wenn auch vielfach unbewußt, der wirtschaftlichen Welt, das mag erst später zu allgemeiner Erkenntniß kommen, erhebliche Dienste geleistet. In Verbindung mit den Goldfeldern des Witwatersrands werden Männer wie J. B. Robinson, Ed. Lippert, H. Eckstein, Dr. C. W. Neebe, M. Marcus, J. W. Donald, J. B. Taylor, W. P. Taylor, Carl Hanau, Rodgers und Andere mit Recht als Bahnbrecher genannt werden.

Die größten Hindernisse in der Entwicklung haben die Goldfelder durch die bestehende Boersregierung erfahren. Die Transvaal-Boers, die seit langem an der äußersten Grenze der Kultur lebten, und sich vollständig selbst überlassen waren, standen und stehen zum Theil noch von allen Weißen in Südafrika auf der niedrigsten Kulturstufe. Sie haben von jeher eine Absperrungspolitik gegen „Mitlanders“ geübt, ohne selbst die Fähigkeit zu besitzen, ein geordnetes

Staatswesen zu bilden. Nicht viel anders als die sich selbst überlassenen Schwarzen in ihren Territorien befehdeten sich früher die einzelnen Führer unter einander, sodaß das Land seit 1877 vollständig verarmt und entkräftet, ohne sich der Angriffe schwarzer Häuptlinge erwehren zu können, in englische Hände fiel. Das moderne geordnete staatliche Leben mit seinen zivilisatorischen Bestrebungen, wie sie die englische Regierung in der mildesten Form durchsetzte, namentlich auch deren Politik gegen die Eingeborenen war den Boers im Innersten verhaßt. Ihre Auflehnung dagegen im Jahre 1880 war vom Glücke begünstigt. Ein absolut unfähiger englischer Offizier, Sir George Colley, lief ihnen mit 600 Mann in Laing's-Red-Paß in den Drakensbergen an der Nordostgrenze von Natal in die Falle, und rannte sich an einem steilen Hügel, dem Majuba, der gegenüber so unzureichenden Mitteln, wie sie ihm zur Verfügung standen, eine uneinnehmbare Position bildete, den Kopf ein. Das Land, namentlich in seiner damaligen Verfassung, war nicht begehrenswerth genug, um daran größeres Blutvergießen zu setzen. Obwohl in Natal 12000 Mann englischer Truppen unter Sir Evelyn Wood zur Verfügung standen, die leicht diese Handvoll Boers zu Paaren hätten treiben können, retrocedirte deshalb das damalige Ministerium Gladstone 1881 das Territorium den Bauern. Die hierauf bezügliche Konvention von Pretoria vom 3. August 1881 und die Londoner Konvention vom 27. Februar 1884 sichern England als Suzerän eine größere Anzahl von Rechten, wovon das Recht der Ueberwachung des Verkehrs zwischen der südafrikanischen Republik und fremden Staaten, der Vorbehalt der Genehmigung aller einschlägigen Verträge außer mit der Nachbarrepublik, dem Orange-Freistaat, ferner der Vorbehalt wegen der Behandlung der Eingeborenen und das Truppendurchzugsrecht in Kriegsfällen mit andern Staaten oder mit Eingeborenen, die her-



vorragendsten sind. Die Konvention von 1881 beginnt in der Vorrede mit den Worten: „The inhabitants of the Transvaal are accorded complete self-government, subject to the Suzerainty of Her Majesty her heirs and successors.“ Die Boers wählten zu ihrem Präsidenten in der neu hergestellten südafrikanischen Republik einen ihrer Genossen, der keineswegs der Gebildetste unter ihnen, aber vielleicht der Schlaueste war, nämlich Paulus Johannes Stefanus Krüger — Dom Paul — der nach Wiederwahl noch heute dieses Amt bekleidet. Wie der Herr Präsident außer dem Lesen und dem Schreiben seines Namens wissenschaftliche Kenntnisse nicht aufzuweisen hat, so war natürlich auch für die anderen Staatsämter: Staatssekretär, Richter und Verwaltungsbeamte unter den Boers selbst kein genügendes Material vorhanden. Man war daher wohl oder übel genöthigt, aus der Kapkolonie und Holland solche Kräfte zu importiren. Nach dem großen Siege am Majuba, dessen die Bauern jährlich als eines Feiertages gedenken, schoß ihr Chauvinismus gegen die Utländer noch weit bedeutender ins Kraut. Ihre Verfassung, die „Grondwet“, erschwerte die Naturalisation aufs Aeußerste. In den letzten Jahren traten noch weitere Erschwerungen hinzu, so daß Jemand erst nach fünfjährigem Aufenthalt im Lande Bürger und Wähler zum „Volksraad“ werden kann. Erst nachdem er 15 Jahre Bürger ist, kann er in den Volksraad gewählt werden. Und dies alles in einem großen weiten Lande, wo bis jetzt nur eine Handvoll Weiße wohnen. Die hyperorthodoxen Anschauungen der Boers lassen außerdem nur Evangelische zum „Volksraad“ zu; Katholiken und Anhänger anderer Konfessionen sind ausgeschlossen. So rekonstruirten sie ihren Staat, der natürlich schon wenige Jahre nachher dem Verfall nahe war, indem er namentlich auch an wirthschaftlicher Auszehrung zu Grunde zu gehen drohte. Das Aufkommen der Gold-

felder in Moodies, Barberton, Witwatersrand 1883/86 und die daraus gezogenen Einnahmen haben ihnen ihre staatliche Existenz gerettet. Daß ihnen die Herrschaft aber bei der Art, wie sie solche bisher gegen die sich mehr und mehr ansammelnden „Uitlanders“, namentlich Engländer, dann Deutsche, Holländer zc., die an Zahl und Intelligenz ihnen ganz erheblich überlegen sind, ausüben, noch lange erhalten bleiben kann, ist sehr zu bezweifeln. Trotz der sonst im Ganzen demokratischen Staatseinrichtungen (der Präsident wird direkt von den Wahlberechtigten zum Volksraad gewählt und der Volksraad wählt die einschließlich des Staatssekretärs und des Kommandanten aus 4 in gleicher Weise stimmberechtigten Mitgliedern bestehende Exekutive, den „Uitvoerende Raad“) übte bisher „Dom Paul“ ein ziemlich autokratisches Regiment, da ihm die unwissende und bigotte Majorität des Volksraads ergeben ist. Für eine Bauerngemeinschaft hätte seine Staatsweisheit immerhin vielleicht ausgereicht. Für ein Land, in dem plötzlich eine so umfangreiche Industrie aufsprang, genügte sein Regiment in keiner Weise. Dabei sollte man annehmen, daß so einfache Leute in materiellen Dingen wenigstens Gemein Sinn und Biederkeit bethätigen würden. Statt dessen ist ein vollständiges Ausjaugungssystem gegen die „Uitlanders“ eingeführt. Die Bestechlichkeit der Verwaltung bis zur Spitze ist ein öffentliches Geheimniß. In einem Lande, wo Lebensmittel und Bedarfsgegenstände jeder Art schon an sich kaum erschwingliche Preise haben, wurden Bölle auf Mehl von 5 pCt. und ein Extrazoll von 15 M. pr. Sack erhoben (der Zuschlagszoll ist jetzt wieder aufgehoben). Konzessionen und Monopole für den Handel oder die Anfertigung aller möglichen Dinge sind verliehen. Ein Monopol auf Dynamit, einen der notwendigsten Bedarfsartikel der Minen; ein Monopol zur ausschließlichen Herstellung geistiger Getränke im Lande; ein Monopol zur Anfertigung von Ziegelsteinen



mit Maschinen in einem gewissen Umkreis von Johannesburg; ein Monopol auf Cement und noch viele andere sind eingeführt. Noch in jüngster Zeit, vor etwa 4 Monaten, wurden unter Vorbehalt der Zustimmung des Volksraads, verliehen: eine Konzession für die Anlage und den Betrieb von Pferdebahnen in Pretoria an den Privatsekretär des Präsidenten (Staatsbeamten), der zugleich des Letzteren Schwiegersohn ist; ferner eine Konzession zur Herstellung einer Wasserleitung vom Baalfluß nach Johannesburg; sodann Monopole zur Brod-, Sam- und Marmeladenbereitung durch Maschinen, zur Fabrikation von Seife und Lichten, zur Bearbeitung von Steinen mit Maschinen, zur Herstellung von gereinigtem und weißem Blei, zur Fabrikation von Seilen und Fäden, von Luxuspapier, von Möbeln mittelst Maschinen, von Streichhölzern u. s. w. Diese Monopole haben keine fiskalischen Einnahmezwecke von irgend welcher Bedeutung, sondern sie entsprechen nur den wirtschaftlichen Auffassungen des Präsidenten und seiner Umgebung.

Das Bedrückungssystem gegen die „Uitlanders“ ist durch hohe Personalabgaben, Grundsteuern, Minentaxen u. s. w. noch weiter ausgebildet, während die Boers, die vielfach in den letzten Jahren durch Verkäufe von Grundstücken zu Minenzwecken sehr wohlhabend geworden sind, nur geringfügige Grundsteuern bezahlen. Die Steuern und Lasten in Johannesburg betragen per Kopf der Bevölkerung Ende 1889 circa 11 bis 12 Pfd. St. oder 220 bis 240 Mk. Natürlich ist dadurch in den letzten Jahren eine in Anbetracht der kleinen Bevölkerung kolossale Geldsumme zusammen gekommen und dadurch ist eine Ueberschußwirthschaft im Staatsäckel herbeigeführt, die geradezu als Hohn auf jede geordnete Finanzwirthschaft erscheint. Während noch vor 5 Jahren das Budget in dürftigster Lage war, gestalteten sich Einnahme und Ausgabe in den Jahren 1888 und 1889 wie folgt:

Miel  
erhalten  
Original

Einnahme		Ausgabe	
1888	circa 19 $\frac{1}{3}$ Millionen Mark.	circa 17 Millionen Mark.	
1889	" 37 " "	" 30 " "	

Aus den Goldminen allein nahm man 1889 ca. 15 Mill. Mark ein. Aus so gewonnenen Ueberschüssen befinden sich ungefähr 15 Millionen Mark in den Händen der Regierung, wovon sie nur einen kleinen Theil bei Banken stehen hat. Dabei geschieht für öffentliche Wege so gut wie nichts, nur wenige kleine Brücken sind gebaut oder in Vorbereitung, während man in Pretoria für öffentliche Bauten und dergleichen größere Summen verwendete.

In welcher Weise die an der Spitze der Regierung stehenden Boers: Mitglieder der Exekutive (Uitvoerende Raad), der höheren Verwaltung und andere einflußreiche Personen mit Einschluß des Schwiegersohns des Präsidenten sich auf Kosten des Staates zu bereichern suchen, wird drastisch durch ein vor Kurzem an die Regierung gerichtetes Ansuchen illustriert, das ein aus vorstehenden Elementen gebildetes Komitee dahin richtete, ihm im Norden und Nordwesten des Staates gelegene umfangreiche, bisher unokkupirte Staatsländereien (etwa  $\frac{1}{5}$  des Landes ausmachend) unentgeltlich und ferner so lange steuerfrei zu überlassen, bis sie daraufhin Kapitalgesellschaften gegründet und Einzelverkäufe gemacht hätten. Später will die Gesellschaft die Hälfte des Erlöses an die Regierung zahlen. Natürlich werden dabei allerlei schöne Redensarten über Zwecke der Besiedelung u. s. w. gemacht, aber auf die Frage der Presse, warum die Regierung nicht selbständig vorgeht, da ja doch ihre „intelligenten“ Mitglieder in dem Komitee vertreten sind, ist bis jetzt eine Antwort nicht erfolgt. Höchst wahrscheinlich aber werden die schlauen Antragsteller ihre Zwecke erreichen. Der schlimmste Unfug aber knüpft sich an die einer holländischen Firma Bafe & Co. unter dem 27. Mai 1885 ver-

B



liehene Eisenbahnkonzession zur Verlängerung der Delagoabahn von der portugiesischen Grenze bis Pretoria. Aus dieser Unternehmung entwickelte sich später die Niederländisch-Südafrikanische Kompagnie, die seit 1888 auch noch gelegentlich der Verleihung einer weiteren Konzession zum Zweck der Erbauung einer kleinen Bahnlinie von Bocksburg über Johannesburg nach Krügersdorf (im Wesentlichen eine Kohlenbahn) das Vorrecht für den Eisenbahnbau in der Republik überhaupt, also ein Eisenbahnmonopol erhielt. Diese Konzessionen und Verträge mit der Firma Bate & Co., die auf die Niederländische Kompagnie übergingen, bilden den dunkelsten Punkt in der Amtsthätigkeit des Präsidenten, und sind in finanzieller Beziehung das Haarsträubendste, was jemals von einem Staat zu seinen Ungunsten bewilligt worden ist. Es erfordert die Besprechung der Verträge eine längere Ausführung für sich und müssen wir uns darauf beschränken, nur einige Daten anzuführen.

Bis 1893 soll die erste 75 englische Meilen lange Strecke von der portugiesischen Grenze (Delagoabaygebiet) bis Nelspruit ausgeführt werden, während mit der übrigen 200 englische Meilen betragenden Strecke bis Pretoria der Gesellschaft Zeit bis zum Jahre 1903 gewährt ist. Seit 1887 sind der Gesellschaft Zinsen für Aktienkapital, Prioritäten und Baukapital im Betrage von 6% pro anno garantiert. Die Bahn hat noch keinen Fuß Linie eröffnet und ist man im Ganzen noch nicht einmal über die Trace einig. Von der Bocksburg—Krügersdorfer Linie ist die etwa 10—12 englische Meilen lange Strecke Bocksburg—Johannesburg vor einigen Monaten eröffnet worden. Das Material dazu, die Schienen, die Lokomotiven und Waggons waren 200 bis 300 Meilen per Ochsenwagen heranzuschaffen und in ihrer Leistungsfähigkeit wird sie für die Kohlentransporte von Bocksburg auch noch in der Folge mit den Ochsenwagen zu konkurriren haben. Auch ein Kulturbild.

13 Da Eisenbahnen in Transvaal von Privatgesellschaften gern und unter sehr günstigen Bedingungen für den Staat, ohne seine Garantie, gebaut werden würden, so stellt sich diese Eisenbahnpolitik zweifellos als eine absichtliche Behinderungspolitik dar, die hauptsächlich dazu bestimmt erscheint, um, wie „Dom Paul“ in seiner Staatsweisheit sich einbildet, Transvaal von jedem Einfluß der Engländer, die er mit seinen Bauern glühend haßt, zu isoliren. Den Bauern sollen obendrein die Ochsenwagentransporte für die wachsende Minenbevölkerung und deren Bedürfnisse möglichst lange erhalten bleiben.

Die Delagoabahn, meinte der Präsident, müsse erst mindestens bis zum Hochfeld geführt sein, bevor er irgend einer anderen Linie zustimmen würde. Er setzte sich sogar mit der Regierung und den Bauern des Oranje-Freistaates in Verbindung, um sie zu bestimmen, einer Verlängerung der Eisenbahnlinie, die Ende dieses Jahres von der Kapregierung nach der Hauptstadt Bloemfontein geleitet sein wird, bis zur Landesgrenze von Transvaal, dem Vaalfluß, hindernd entgegenzutreten. Die Delagoabay ist geographisch der zunächst der Transvaalgrenze gelegene Hafen, aber die Mineninteressenten in Transvaal, namentlich die im Hauptminencentrum, am Witwatersrand, messen dieser Bahn für den Nutzen des Landes am wenigsten Bedeutung bei, da von der Delagoabay wegen seines bössartigen Fieberklimas und wegen des Besizes in den Händen der ganz energielosen Portugiesen sich in absehbarer Zeit ein größerer und rationeller Verkehr nicht entwickeln kann. Außerdem ist der Hafen von Natal nur ca. 140 englische Meilen weiter entfernt von Witwatersrand als der von Delagoabay, und diese größere Entfernung bedeutet gegenüber den anderen sehr schwerwiegenden Thatsachen nicht viel. In Natal hat sich schon ein großer Rhedereiverkehr auch für andere Gebiete, außer Transvaal, entwickelt und ist in stetig weiterer Entwicklung.



Zimmerhin ist es bis jetzt den Boers gelungen, die Eisenbahntwicklung hintanzuhalten und ihr Ausaugungssystem gegen die Fremden fortzusetzen, die, obgleich sie an Zahl und Intelligenz schon ganz erheblich der Boerenbevölkerung überlegen sind, in politischen Dingen so gut wie rechtlos behandelt werden. So lange der große Boom währte, waren die neuen Kolonisten still, aber seit etwa 6—8 Monaten hat sich ihrer eine große Bewegung bemächtigt, die nur in Erwartung der in Aussicht gestellten Beschlüsse des im Mai zusammengetretenen Volktraads vorläufig beschwichtigt ist.

Als die allgemeinen Verhältnisse im Januar und Februar dieses Jahres immer schlechter wurden, erreichte die Unzufriedenheit und Erregung in Johannesburg einen hohen Grad, und es wäre schon damals zu energischen Handlungen gekommen, wenn nicht die Besonnenen und die großen Interessenten am Sharemarkt, die einen jähen Sturz der Shares in London fürchteten, durch die Presse und sonst beruhigend gewirkt hätten. Der Präsident hielt es unter diesen Umständen für zweckmäßig, durch seine persönliche Einwirkung zu beruhigen; er meldete deshalb seinen Besuch für Anfang März in Johannesburg an. Er wurde dort in anständiger Weise empfangen und sollte auf einem großen Meeting unter freiem Himmel, zu dem Jeder Zutritt hatte, vom Pavillon eines Klublokals aus die Versammlung anreden. Die Versammlung verhielt sich zunächst ruhig. Der Präsident redete die Versammlung an: „Onderdanen, Burger en Fremdelinge!“ und versicherte dann, daß die Delagoabaybahn jetzt schnell gebaut werden sollte. Nachdem diese Worte ins Englische übersetzt waren, erhob sich ein Sturm der Entrüstung, und der Lärm war auch nicht zu beschwichtigen, als der Präsident mehr durch Zeichen und Geberden als durch Worte noch hinzufügte, daß die andere Linie von Bloemfontein auch kommen werde. Man ließ

ihn nicht weiter sprechen und ein sehr aufgeregter Tag folgte. Die Transvaalflagge wurde von der Wohnung des Präsidenten herunter gerissen und in Fetzen getheilt, die englische Nationalhymne wurde allgemein auf den Versammlungen gesungen und vielleicht wäre Schlimmes passirt, wenn nicht das begütigende und kluge Verhalten des Landdrosts und anderer dem Strom entgegengetreten wäre.

Der im Mai zusammengetretene Volksraad wird gezwungen sein, und der Präsident wird seinen Einfluß dahin nun auch wohl geltend machen, Beschlüsse zu fassen, welche den größten Mißständen entgegentreten und speziell den so nothwendigen Eisenbahnbau in Verbindung mit der Bloemfonteinlinie vorwärts bringen.\*)

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß man im Allgemeinen zur Rechtsprechung des gelehrten Richterstandes — die Richter sind Afrikaner aus der Kapkolonie und Holländer — Vertrauen hat. Es herrscht das holländisch-römische Recht, welches durch englisches Recht und die neueren Gesetze von Transvaal ergänzt wird. Die Rechtsprechung ist soweit entwickelt, daß mobiles und immobiles Eigenthum durchaus gesichert erscheint.

Europäische, besonders englische Kapitalisten haben im letzten Jahre an Land- und Sharespekulationen in Folge der geschilderten Vorgänge Ansummen verloren und sind naturgemäß äußerst entmuthigt. Nun sind aber für die Goldfelder noch beträchtliche Kapitalsummen nothwendig, um die Unternehmungen lukrativ zu gestalten. Südafrika

---

\*) Nach den letzten Posten von Südafrika haben der Volksraad im Oranje-Freistaat und in Pretoria beschlossen, die bald vollendete Eisenbahnlinie nach Bloemfontein bis zum Vaalfluß resp. bis Johannesburg und Pretoria weiter zu führen. Es wäre daher die Fertigstellung der Verbindung des Hauptminenbezirks mit den Häfen der Kapkolonie in ca. 1½ Jahren zu erwarten, wenn, wie neuerdings, die öffentliche Meinung auch ferner die Boersregierung in Transvaal zu drängen versteht.



hat wenig Kapital mehr für diese Zwecke, und daher können sich die Goldfelder Südafrikas aus sich selbst keineswegs so schnell entwickeln, wie dies in Kalifornien und Australien der Fall war. Hier fand man zuerst ohne große Mühe und Kosten beträchtliche Mengen Alluvialgold, das einen großen Kapitalstock an Ort und Stelle bildete, womit man weiter die goldführenden Quarzgänge und sonstigen Schichten industriell ausbeuten konnte; man war daher weniger auf den außenstehenden Kapitalmarkt angewiesen. Ganz anders in Südafrika. Dort ist wenig Alluvialgold gefunden, und es wird wohl auch in der Folge nicht viel gefunden werden; es sind nur die reichen Quarz- und Konglomeratgänge vorhanden, deren Ausbeutung eine große Industrie mit kostspieligen Maschinen erfordert. Wir zweifeln indeß nicht, daß sich in einer nicht fern liegenden Periode große Kapitalgesellschaften bilden werden, welche die vielen, heute vollständig verfrachten, Minengesellschaften mit reichem Grund auffaugen werden, indem sie entweder deren Shares für ein Billiges erstehen oder zweckentsprechende Arrangements mit den bisherigen Antheilsinhabern vereinbaren und den zerstückelten Besitz in der Weise unter eine Leitung zusammenlegen, daß ein rationeller und lukrativer Bergbau betrieben werden kann. Mögen die Früchte solcher Arbeit auch dann noch einige Jahre auf sich warten lassen, aber wir glauben, daß so in der Zukunft noch viele Millionen aus den Transvaalgoldfeldern geholt werden.

So bekannte reiche Goldlager wird die civilisirte Welt auf die Dauer nicht liegen lassen, denn

Nach Golde drängt,  
Am Golde hängt  
Doch alles.

Noch ein Wort über die politische Situation und Zukunft in Südafrika. Die Territorien, in welchen sich eine weiße Bevölkerung von einiger Stärke angesammelt hat,

haben sich zu Gemeinwesen zusammengethan, die einschließlich der beiden Boersrepubliken: dem kleinen, schwach bevölkerten, nur aus Weideflächen bestehenden Orange-Freistaat und der südafrikanischen Republik mit ihrem sozialen, noch mehr aber mit ihrem wirthschaftlichen Leben vollständig dem englischen Einfluß unterworfen sind. Die Kapkolonie bildet einen sich selbstverwaltenden Staat mit Verfassung, Parlament und verantwortlichem Ministerium und das Staatsoberhaupt, die Königin von Großbritannien, delegirt einen Gouverneur, der nur in den seltensten Fällen von seinem Vetorecht Gebrauch macht. Natal hat ähnliche, nur noch nicht so weit ausgebildete Verhältnisse, da dort ein verantwortliches Ministerium noch nicht existirt. Der Orange-Freistaat, obwohl selbständige Republik, hat es in der letzten Zeit, namentlich unter seinem jetzigen Präsidenten Keitz, der, früher oberster Richter, ein wohlgebildeter und kluger Afrikaner ist, für zweckmäßig gehalten, eine an England sich mehr anlehrende, versöhnliche Politik zu treiben. Nur Transvaal treibt noch seine isolirende Bauernpolitik.

Im Jahre 1880 bildete sich der „Africaner Bond“, eine aus der holländisch sprechenden südafrikanischen Bevölkerung der Kapkolonie des Orange-Freistaats, und später Transvaals gebildete Vereinigung zu dem ausgesprochenen Zwecke „der Bildung einer südafrikanischen Nationalität, die durch Vereinigung und Zusammenarbeiten ein Vereinigtes Südafrika als letztes Ziel vorbereiten soll“. Bis jetzt hat dieser Bond hauptsächlich nur in der Kapkolonie eine größere Wirksamkeit entwickelt. Obwohl die holländisch redende Bevölkerung erheblich in der Minorität ist, hat sie dort mit Hilfe einer Anzahl Umstände, die hauptsächlich auf materiellem Interessengebiete liegen und die zu erörtern hier zu weit führen würde, bewirkt, daß diese Bevölkerung im Kap-Unterhaus die Majorität erlangt hat und neben der englischen Geschäftssprache auch die holländische herrschend ge-



worden ist. Die englische Regierung setzte dem keine Hindernisse entgegen, da sie sich im Lande ohnehin stark genug fühlt, um zu wissen, daß es mit dem letzten Endziel des „Bonds“ noch gute Weile hat.

Die Einsichtigen im Bond — der jetzige Präsident des Orange-Freistaats gehörte vor seiner Wahl zu den Gründern — müssen sich auch sagen, daß, wenn auch die ganze weiße Bevölkerung von Südafrika dem Bond ergeben wäre, sie nach Zahl und wirthschaftlicher Kraft noch lange nicht im Stande sein würde, eine Trennung vom Mutterlande herbeizuführen, da ein unabhängiges Südafrika weder einer Einmischung fremder Mächte widerstehen, noch eine vielleicht wieder einmal nothwendige Bekämpfung des Schwarzen-Elements, das den Weißen an Zahl ganz bedeutend überlegen ist, wirksam durchführen könnte.

# Die Nation.

Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur.

Herausgegeben von Dr. Th. Barth.

Die „Nation“ besteht seit October 1883.

Die „Nation“ ist politisch freisinnig, sie nimmt Partei gegen den Staatssozialismus und tritt für die Erwerbsfreiheit ein.

Die „Nation“ bringt ausschließlich Originalartikel von hervorragenden Politikern, Schriftstellern, Gelehrten; regelmäßige orientirende kritische Uebersichten über politische, volkswirtschaftliche, parlamentarische, künstlerische, literarische Vorgänge; historische und philosophische Essays; Besprechung wissenschaftlicher Tagesfragen; Theater-Kritiken; satirische Glossen zur Zeitgeschichte; internationale Zeitschriften-Revue; Beiträge ausgezeichneter ausländischer Publizisten; Bücherbesprechungen.

Ueber die Verhandlungen des Deutschen Reichstags und des Preussischen Landtags erscheinen während der Sessionen allwöchentlich aus der Feder hervorragender Parlamentsmitglieder Berichte, in denen das Wesentlichste der parlamentarischen Vorgänge gesichtet und kritisch gewürdigt den Lesern der „Nation“ geboten wird.

Bisher haben neben dem Herausgeber größere Aufsätze unter ihrem Namen in der „Nation“ publizirt: die Reichstagsabgeordneten **Bamberger** — **Baumbach** — **M. Broemel** — **Bulle** — **Goldschmidt** — **Hänel** — **Alexander Meyer** — **Mundel** — **Nickert** — **Schraber** — **A. Traeger** — **Wichow** — **F. Witte** (Köln), ferner die Herren: **Prof. Carl Abel** — **Sofrath Aldenhoven** (Gotha) — **Harry Alis** (Paris) — **A. Baiguères** (Paris) — **Fredrik Bajer**, Mitgl. des Volksting (Kopenhagen) — **Geh. Justizrath Prof. L. v. Bar** — **Prof. Felice Barnabei** (Rom) — **Anton Bettelheim** (Wien) — **Poultney Bigelow** (New-York) — **Neg.-Rath a. D. Boffart** (Hannover) — **D. Brahm** — **Karl Braun-Wiesbaden** — **Prof. S. Brugss** — **Georg v. Bunsen** (Berlin) — **Th. von Bunsen** (Heidelberg) — **Dr. W. Dietrich** — **Dr. S. Dohrn** (Stettin) — **Dr. Jul. Duboc** (Dresden) — **Stadtsyndikus Eberty**, M. d. Pr. Abg.-S. — **Geh. Ober-Neg.-Rath a. D. Dr. E. Engel** — **Charles Ephrussi** (Paris) — **Ludwig Fulda** (München) — **E. Fitger** — **Dr. Aug. Förster** (Wien) — **Dr. E. Friedemann** — **Prof. A. Furtwängler** (Berlin) — **Prof. L. Geiger** (Berlin) — **Prof. Georg von Gizycki** — **Dr. Paul von Gizycki** — **Prof. Th. Gomperz** (Wien) — **Prof. N. Gosche** (Halle a. S.) — **Dr. H. Grelling** — **Prof. E. Günther** (München) — **M. Harden** — **A. Herzog** (Freiburg) — **Hugo Hünze** — **Prof. D. Hirschfeld** — **Prof. S. v. Holtz** (Freiburg) — **Heinrich Homberger** (Florenz) — **Justizrath Horwitz** — **Prof. S. Zanitschek** (Straßburg) — **L. Kieckhef** M. d. Pr. Abg.-S. — **Sukhar Koerner** (Wellesville Ill.) — **Dr. med. S. Kurella** (Allenberg) — **A. Lammer** — **Prof. A. Laßwitz** (Gotha) — **Dr. J. Lippert**, Mitgl. d. österr. Reichsraths (Kundratitz) — **Justizrath S. Makower** — **Fritz Manthner** — **A. Milner** (London) — **Prof. Theod. Mommsen** — **F. C. Montague** (London) — **Prof. S. Morf** (Bern) — **M. Moszkowski** — **Dr. P. Nathan** — **Dr. Reudeker** (Würzburg) — **Prof. M. v. Pettenkofer** (München) — **F. C. Philippson** — **Hodgson Pratt** (London) — **Dr. S. Preuß** — **Prof. J. Rosenthal** (Erlangen) — **Nouyel** (Paris) — **Dr. Paul Schlenker** — **Kammergerichtsrath S. Schroeder** — **Dr. theol. M. Schwab** (Bremen) — **E. Schiff** — **Rechtsanwalt E. Sello** — **F. Smit-Kleine** (Maarfen) — **Prof. S. Steinthal** (Berlin) — **Prof. Dr. A. Stern** (Zürich) — **Prof. James Stuart**, Mitgl. d. englischen Unterhauses (Cambridge) — **F. Thorwart** (Frankfurt a. M.) — **Henry Willard** (New-York) — **Prof. Max v. Waldberg** (Heidelberg) — **Dr. Max Weigert** (Berlin) — **Prof. Weinhold** — **Prof. Karl Werder** (Berlin) — **J. B. Widmann** (Bern) — **H. M. Witt** — **Dr. C. Wolff** (Stettin) — **Pastor S. Ziegler** (Eggenitz) u. A.

Der Preis beträgt für ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn pro Jahr 15 Mark (pro Quartal 3,75 Mark), im Postpostverein pro Jahr 16 Mark (pro Quartal 4 Mark), einerteil ob die „Nation“ durch die Post oder durch den Buchhandel oder direkt unter Kreuzband von der Expedition bezogen wird.

Die „Nation“ ist im Postzeitungs-Katalog pro 1890 unter Nr. 4150 eingetragen.

Probe-Abonnements für einzelne Monate nimmt bei Einfindung von 1,25 Mark die Expedition entgegen.

Probe-Exemplare gratis. Auf Wunsch schicken wir dieselben auch gratis an aufgegebene Adressen.

Expedition der „Nation“.

S. S. Hermann, Berlin SW., Beuthstraße 8.



1.7.847

---

Im Verlage von Rosenbaum & Hart in Berlin W., Kurfürsten-  
straße Nr. 8 ist ferner erschienen und durch jede Buchhandlung zu  
beziehen:

Vorschläge  
zur  
praktischen Kolonisation  
in  
Ost = Afrika.

---

Von Joachim Graf Pfeil.

---

Zweite Auflage. — Preis Mark 1,20.

---